Opłacono ryczałtowo.

Wirtschaftskorrespondenz für POLEN

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Reichsmark monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend.
Redaktion, Verlag und Administr.: Katowice, M. Pilsudskiego 27 Telefon 168, 1998.

Organ der „Wirtschaftlichen Vereinigung für Polnisch-Schlesien"

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und bei Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort.
Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien.
Bankverbindung: Deutsche Bank u. Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Durch höhere Gewalt, Aufruhr, Streiks und deren Folgen hervorgerufene Betriebsstörungen begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises oder Nachlieferung der Zeitung.

Jahrg. IX | Katowice, am 30. Januar 1932 | Nr. 3

Einst und Jetzt

An dieser Stelle veröffentlichten wir in der Nr. 96 vom Jahre 1926 einen Aufsatz unter demselben Titel. Darin brachten wir Reflexionen über die Aufschrift an einer der Wände der Erlöserkirche in Warszawa:

„Dajcie nam Śląsk, dzisiaj, zaraz!"
(Gebt uns Oberschlesien, heute, sofort!)

Wir erwogen die Frage, was Polen von Oberschlesien erwarte, und was Oberschlesien für Polen geleistet habe.

Die Zeit, in der wir unsere Bemerkungen machten, war ziemlich ernst. Wir hatten eine grosse Anzahl von Arbeitslosen, und zahlreiche Betriebe waren eingestellt.

Ich komme soeben von einer Dienstreise aus Warszawa zurück, habe zufällig die Feststellung gemacht, dass die Aufschrift verschwunden ist und möchte einen Vergleich der allgemeinen Lage in Oberschlesien mit dem damaligen Zustande anstellen.

Wenn damals die Situation in Oberschlesien ziemlich ernst war, so finden wir keine entsprechende Bezeichnung für die jetzt herrschenden Verhältnisse. Wir haben ein ganzes Heer von Arbeitslosen, das sich von Tag zu Tag vergrössert. Es erhält zwar eine Unterstützung, welche aber zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist, ohne die Frage zu berühren, wie hoch diese Unterstützung unser Budget belastet, und wie lange dieses jene erträgt. Die früher rauchenden Schornsteine sind längst erloschen, und im Handel haben wir unzählige Geschäftsaufsichten, wie auch Konkurse zu verzeichnen. Eine Statistik ist schwer zu führen. Ausser den offiziellen Anmeldungen der **Geschäftsaufsichten** und Konkurse finden fast täglich stille Vergleiche statt, deren Evidenz unmöglich ist. Zu betonen bleibt, dass dies sich nicht nur auf neue und nicht längst ansässige Firmen in Oberschlesien bezieht, sondern auch auf erstklassige Betriebe, deren 25- und 50-jähriges Jubiläum zu verzeichnen war. Es sind dies Firmen, die fachmännisch geführt, ihr schwer erarbeitetes Kapital gänzlich aufzehrten und jetzt ganz ratlos dastehen. Das beste Barometer bildet die Anzahl der für das Jahr 1932 **eingelösten Patente,** die in keinem Verhältnis zu der Anzahl des vorigen Jahres steht. Es fehlen zwar genaue statistische Angaben, im allgemeinen aber ist der Abgang einer sehr grossen Anzahl von Patenten zu verzeichnen und den Rest bilden Firmen, die von einer höheren Kategorie in eine niedrigere gesunken sind, was darauf zurückzuführen ist, dass man die Betriebe und zwar sowohl Fabriken, wie auch Handel, eingeschränkt hat. Eine grosse Anzahl von Betrieben hat ihr Gewerbe abgemeldet, da sie nicht imstande war, die Patente einzulösen. Die letztens ergangenen **Einfuhrverbote** haben die bestehenden Firmen vor den Kopf gestossen und jeder weiteren Hoffnung beraubt.

Die verzweifelt trostlose Lage brachte auch den Schlesischen Sejm zur Besinnung, wofür ein Beweis der Umstand ist, dass man teilweise den politischen Kampf aufgegeben hat und zur sachlichen, wirtschaftlichen Arbeit geschritten ist. Der letzte Beweis ist der Bericht der Kommission für Arbeit und soziale Fürsorge des Schlesischen Sejms in der Angelegenheit der katastrophalen Wirtschaftslage Oberschlesiens und die dort gefassten Resolutionen, die Gegenstand der sehr bemerkenswerten Diskussion des Plenum des Schlesischen Sejms waren, an deren Verwirklichung man jetzt schreitet, und die wir nachstehend angeben.

Dass die Erwartungen in Bezug auf Oberschlesien uns nicht getäuscht haben, unterliegt keinem Zweifel. Im Laufe der Jahre nach Uebernahme hat Oberschlesien unbedingt dem Staatsschatze genügend Hilfe geleistet. Wir erinnern an den Export der Kohle während des englischen Streiks. Was Oberschlesien dem Staatsschatze abgeführt, und welche Ansprüche Oberschlesien vom Staatsschatze zu Gunsten des Schlesischen Schatzes hat, beweist am besten der Bericht der Finanzbudgetkommission, Druck Nr. 156/III. In diesem Bericht finden wir eine bemerkenswerte Aufstellung der Forderungen, die der Schlesische Schatz an den Staatsschatz stellt und zwar in Höhe von 304.000.000 Złoty. Der Bericht endet mit dem Antrag, der Schlesische Sejm solle beschliessen: einen Antrag der Budgetfinanzkommission auf Einberufung einer speziellen Kommission zwecks Verrechnung zwischen dem Staatsschatz und dem Schlesischen Schatz.

Ohne in die Diskussion bezüglich der Verrechnung der Höhe des Anspruches Oberschlesiens einzugehen, muss betont werden, dass, wenn Oberschlesien einerseits in der Zeit der Hochkonjunktur den Staatsschatz entsprechend bereichert, es in der jetzt katastrophalen Lage den durch das organische Statut festgesetzten Anspruch auf Rückgabe wenigstens eines Teils des oben angeführten Betrages hat. Wir müssen doch hoffen, dass wir wieder eine Zeit der Konjunktur in Oberschlesien erleben werden und Oberschlesien wieder das gelobte Land, wo Milch und Honig fliesst, sein wird.

Wir möchten bei Gelegenheit der Aufstellung der Ansprüche, die Oberschlesien an den Staatsschatz stellt, aufmerksam machen, auf den Anspruch aus dem Spiritusmonopol. Die Angelegenheit des Spiritusmonopolgesetzes haben wir hierorts immer wieder besprochen und darauf hingewiesen, dass dieses Gesetz in Oberschlesien unrechtsmässig eingeführt wurde. Wir möchten die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um unsere richtige Auffassung wieder zu unterstreichen, die in Bezug auf diese Frage ausdrücklich in dem obigen Berichte festgestellt wurde und zwar in dem Absatz der folgendermassen lautet:

Unter einer ganzen Reihe von Positionen, die Gegenstand des Streites bilden, stehen an erster Stelle die Einnahmen des Staatsschatzes aus den staatlichen Monopolen in Oberschlesien und zwar aus dem Spiritus-, Tabak- und Salzmonopol.

Diese Monopole wurden auf dem Gebiet der Wojewodschaft ohne Einwilligung des Schlesischen Sejms eingeführt, also entgegen den Bestimmungen des organischen Statuts und zwar das Tabak- und Salzmonopol ab 1. Januar 1924, das Spiritusmonopol ab 1. Januar 1925.

Am 8. Juli 1925 wurde in der Plenarsitzung des Schlesischen Sejms der Beschluss gefasst, der feststellt, dass die Einführung des Spiritusmonopolgesetzes auf dem Gebiet der Wojewodschaft Schlesien ohne Einwilligung des Schlesischen Sejms nicht zulässig ist. Trotzdem begann das Spiritusmonopol mit seiner Tätigkeit in der Wojewodschaft von dem oben angegebenen Datum an. Vor der Einführung des Spiritusmonopols bezog der Schlesische Schatz einen Zuschlag vom Spiritus, der auch gemäss Art. 5 des organischen Statuts vom Schlesischen Schatz vereinnahmt wurde. Nach Einführung des Monopols geht jede Einnahme aus dieser Quelle unmittelbar und ganz in den Staatsschatz der Republik Polen über, ähnlich wie dies auch bei Einnahmen aus anderen Quellen der Fall ist.

Bei der Verteilung der Einnahmen aus den staatlichen Monopolen ist das Verhältnis der Bevölkerung der Wojewodschaft Schlesien zu der anderen Bevölkerung der Republik in Betracht zu ziehen, sowie die Konsumptionsstufe für Monopolartikel auf dem Gebiet unserer Wojewodschaft.

Auf Grund der Rechnungsabschlüsse des Finanzministeriums aus dem Budgetjahr 1929/30 kann man feststellen, dass die Beteiligung der Wojewodschaft an den Monopoleinnahmen, wie folgt, sein müsste: aus dem Spiritusmonopol 5,1 Proz., aus dem Tabakmonopol 6,7 Proz., aus dem Salzmonopol 6,4 Proz. Bei Anwendung dieses Schlüssels kann festgesetzt werden, dass in der Zeit von Anfang 1924 bis Ende des Budgetjahres 1929/30 der Wojewodschaft Schlesien folgende Beträge zufallen würden:

	1924	1925	1926-7	1927-8	1928-9	1929-30
	(in Millionen Złoty)					
Tabakmonopol	8,96	12,22	19,50	24,93	25,76	26,13
Spiritusmonopol		**9,08**	**14,26**	**18,39**	**22,09**	**21,41**
Salzmonopol	1,10	2,05	2,66	2,87	2,94	2,64
	10,06	23,35	36,42	46,19	50,79	50,18

Insgesamt also 217.190.000 Złoty.

Diese Angelegenheit berühren wir nochmals aus dem Grunde, um zu beweisen, dass wir diese Frage nicht aus rechtlichen, sondern aus rein wirtschaftlichen Gründen erwogen. Es erfolgte trotz der eindeutigen Stellungnahme des Schlesischen Sejms doch die faktische Einführung des Spiritusmonopolgesetzes in Oberschlesien. Die Auswirkungen des Spiritusmonopols sind uns bekannt. Weder der Staatsschatz hat seine erwartende Hoffnung erfüllt, dass die präliminierten Einnahmen erreicht werden würden, die vielmehr von Jahr zu Jahr zusammenschmelzen, noch vielweniger war der privaten Likörindustrie damit geholfen. Im Gegenteil, von dieser sind nur die letzten Mohikaner übrig geblieben, und wie bekannt, werden wieder neue Konzeptionen gesucht, die zu einer Sanierung führen sollen. (Anm. der Redaktion: Während der Budgetdiskussion am 28. d. Mts. bemerkte der Finanzminister Jan Pilsudski, dass die Tendenz einer Bearbeitung des ganzen Spiritusmonopol-Gesetzes bestehe, und diese Angelegenheit ziemlich kompliziert sei). Sämtliche bisherigen Mittel der Spiritusmonopoldirektion erwiesen sich als ungenügend und auch auf diesem Gebiete hat sich die allgemein anerkannte These verwirklicht, dass nur die private Initiative etwas leisten kann. **Leider schreitet der Etatismus fort, und es wird weiter konzessioniert, monopolisiert und experimentiert.**

Dr. L. Lampel.

Resolutionen:

1. Der Schlesische Sejm fordert den Herrn Wojewoden auf, er möge der Regierung das Gutachten des Sejms vorlegen, das die Fortführung der Exportpolitik als schädlich für Oberschlesien betrach-

Kaffee- oder Kakao-Monopol?

Am 20. d. Mts. hatte die Handelskammer, Katowice, die daran interessierten Kreise zu einer Besprechung der durch die neuen Zollmassnahmen veränderten Lage eingeladen. Als Vertreter der Wirtschaftlichen Vereinigung nahm an dieser Sitzung Herr Dr. Gawlik teil. Gegenstand der Beratungen war das der Handelskammer zugegangene Projekt über die näheren Bedingungen zur Erlangung von Genehmigungen für die Einfuhr von Waren zum ermässigten Zollsatz. Wir können nicht umhin, auch hier wieder mit Bedauern feststellen zu müssen, dass Projekte von derartig einschneidender Bedeutung für die Wirtschaftskreise eine zu wenig gründliche Bearbeitung erfahren, da nämlich zur Stellungnahme jeweils nur kurze Zeit zur Verfügung steht.

Infolge dieses Umstandes ist es der Handelskammer leider nicht möglich gewesen, den Wirtschaftsorganisationen das Projekt zur Stellungnahme vorher zu unterbreiten, weshalb diese in der Sitzung die Erklärung abgaben, dass eine eingehende Stellungnahme zu diesem Projekt nicht möglich sei.

Das Referat über das vorher genannte Projekt, hatte der neue Direktor der Handelskammer Katowice, Herr Drozdowski, übernommen, der sich bei dieser Gelegenheit gleichzeitig den Anwesenden vorstellte.

Auf Grund der im Dz. U. R. P. Nr. 112 veröffentlichten Verordnung sind u. a. die Positionen 18, 19, 20 des Einfuhrzolltarifs grundlegend abgeändert worden, und zwar wird vom 14. Januar d. Js. an zwischen dem Normalzoll und den ermässigten Zollsätzen unterschieden. Diese Ermässigungen stellen nicht etwa Konventionalzölle dar, die durch Handelsvertragsverhandlungen zu Stande kommen, sondern **Vergünstigungen**, die von bestimmten Bedingungen abhängig gemacht werden. Wir greifen als Beispiel die Position 18 heraus. Der Normalzoll für Rohkaffee beträgt 200.— Zł. pro 100 kg. Falls dieser über Gdynia eingeführt wird, ermässigt sich der Satz um 50, Zł. pro 100 kg und beträgt nur 90,— Zł., falls die Einfuhr des Rohkaffees über Gdynia mit **Genehmigung des Finanzministeriums** erfolgt.

Man ist unwillkürlich geneigt anzunehmen, dass durch diese Differenzierung der vor dem 14. Januar geltende Zollsatz in richtiger Beurteilung der Wirtschaftslage bedeutend ermässigt worden sei. Leider ist dem nicht so. Der letztgenannte Zollsatz in Höhe von 90.— Zł. pro 100 kg. galt auch vor Erscheinen dieser Verordnung, mit dem Unterschiede allerdings, dass vor dieser Zeit eine Genehmigung des Finanzministeriums nicht erforderlich war. Dasselbe kann man auch bei anderen Warengruppen feststellen.

Da nun bei dieser Zolldifferenzierung von Genehmigungen des Finanzministeriums die Rede ist, wollten und wollen die Gerüchte über neue, staatliche Monopolisierungsbestrebungen nicht verstummen. Demgegenüber stellte der Referent in seinen Eingangsworten fest, dass diese Gerüchte den Tatsachen in keiner Hinsicht entsprächen, und derartige Absichten dem Ministerium zu Unrecht unterschoben würden.

Wir haben bereits vorher davon gesprochen, dass die sogenannten, ermässigten Zollsätze nur mit Genehmigung des Finanzministeriums Anwendung finden sollen. Es bleibt nun die Frage zu klären, wie man zu derartigen Genehmigungen gelangen kann. Die Antwort darauf erteilt das vom Referenten behandelte Projekt über die Bedingungen zur Erlangung dieser Genehmigungen.

Das Projekt sieht hierfür 2 Möglichkeiten vor, nämlich,

1. dass der Importeur: der solche Waren auf Grund von Genehmigungen einführen will, wertmässig ungefähr die gleiche Menge anderer Waren exportiert oder

2. dass der Importeur die Genehmigung durch Zahlung einer bestimmten Summe an die Kommission zur Förderung des Exportes käuflich erwirbt.

Diese Bestimmungen haben den Zweck, den Export auf Kosten des Imports zu fördern. Bisher ist jedoch noch nicht entschieden worden, ob die vorher behandelten, beiden Möglichkeiten aufrecht erhalten werden oder ob man eine davon fallen lassen wird. Zum näheren Verständnis wollen wir nur beispielsweise bemerken, dass ein Importeur von Kaffee, der die Genehmigung zum ermässigten Zollsatz erhalten will, z. B. Eisen oder Stahl im Werte von 40% der Differenz zwischen dem Normalen und dem ermässigten Zollsatz exportieren muss oder aber er bezahlt 15.— Zł. pro 100 kg. Kaffee an die Kommission zur Förderung des Exports.

Die Genehmigung zur zollermässigten Einfuhr erhalten Firmen mit Patent I. oder II. Handelskategorie, die bereits im Jahre 1930 und 1931 derartige Waren aus dem Ausland eingeführt haben, was von der Handelskammer bestätigt werden muss. Falls der Importeur andere Waren, wie z. B. Eisen, Kohle, Konfektion u. ähnl. ausgeführt hat, sind darüber Bescheinigungen des zuständigen Zollamtes beim Ministerium einzureichen. Hierbei ist zu betonen, dass der Importeur nicht unbedingt identisch sein muss mit dem Exporteur. Es kann also der Importeur auch Bescheinigungen anderer, exportierender Firmen für die Erlangung zur Genehmigung zollermässigter Einfuhr benutzen. Die Anträge auf Erteilung einer solchen Genehmigung sind an das Finanzministerium zu richten und werden nach Erfüllung der vorstehend genannten Bedingungen vom Ministerium erteilt.

Eine eingehende Besprechung dieser einschneidenden, zollpolitischen Massnahmen behalten wir uns vor.

---

tet, da diese ständig und fast ausschliesslich auf dem Dumping beruht, dessen grosse Kosten in erster Reihe die Arbeiter, weiterhin der Staatsschatz und alle Staatsbürger tragen müssen.

2. Der Schlesische Sejm ist sich einig, dass eine Vergrösserung des inneren Marktes nicht sofort durchgeführt werden kann. Dazu ist eine Periode zielbewusster Anstregungen notwendig. Diese Feststellung ist nicht als Aufforderung zur sofortigen Unterbrechung des Exportes anzusehen, jedoch müssen Regierung und Industrie zur unverzüglichen, internationalen Regelung der Kohlenpreise schreiten, die die Möglichkeit der Ermässigung der Kohlenpreise auf dem inländischen Markte schaffen, wodurch die inländische Konsumption gehoben würde.

3. Der Schlesische Sejm ist der Ansicht, dass die Wirtschaftspolitik der Regierung in erster Linie zur Stärkung des inländischen Marktes und zur Hebung der Kaufkraft des polnischen Landwirts, der weiterverarbeitenden Industrie und aller Staatsbürger schreiten muss. Zu diesem Ziel kann nur eine weitgehende Ermässigung der staatlichen Administrationskosten der Kommunalverwaltungen und aller auf öffentliches Recht gestützten Institutionen, insbesondere die gründliche Umstellung unseres Steuersystems, in dem Sinne, dass die öffentlichen Lasten ermässigt und gerecht verteilt werden, führen.

4. Der Schlesische Sejm fordert von der Regierung eine Abrechnung der Einnahmen aus der Wojewodschaft Schlesien, denn seiner Ansicht nach ist die Regierung, infolge Nichtinnehaltung der bestehenden Gesetze, der schlesischen Wojewodschaft ca. 300.000.000 Zł. schuldig. Die Rückerstattung dieser Summe würde der Wojewodschaft gestatten, neue öffentliche Arbeiten zu unternehmen, die wiederum der Bevölkerung Arbeit und Verdienst sichern würden.

5. Der Schlesische Sejm fordert von der Regierung und dem Schlesischen Wojewodschaftsrat dass auf Grund der in der Wojewodschaft bestehenden deutschen Gesetze über die Landreform ein Siedelungsplan für Arbeitslose auf kleinen Parzellen ausgearbeitet werde, wodurch den Arbeitslosen die Möglichkeit gegeben würde, ein eigenes Heim zu bauen und eine kleine Landwirtschaft, bezw. eine kleine Gärtnerei anzulegen und zwar mit Hilfe des Staatsschatzes und des Schlesischen Schatzes.

Ausserdem fordert der Schlesische Sejm, dass auf die Dauer von 3 Jahren die Zinsen von allen Anleihen, die auf Grundstücken kleiner Landwirte, herrührend aus der Grundstücksparzellierung, lasten, ermässigt werden. Ausserdem soll für dieselbe Dauer die Ratenzahlung dieser Schulden aufgehoben werden.

6. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er möge einen genauen Bericht über den Vermögensstand, die Einnahmen und Ausgaben der Sozialversicherungsinstitute, die Rückstände in der Beitragszahlung vorlegen, und zwar derart genau, dass man zur Reduzierung der Administrationskosten dieser Institute ohne Abbruch der Leistungen für die Versicherten schreiten kann.

7. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er möge zur Kenntnis nehmen und der Regierung mitteilen, es sei nach Ansicht des Seims sehr schädlich für das Wirtschaftsleben, dass durch massgebende Faktoren im Staate, Personen auf verantwortliche Posten in unserer Industrie dirigiert werden, die keine entsprechenden Fachqualifikationen haben und gleichzeitig zu hoch bezahlt werden.

8. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er möge bei der Regierung Schritte unternehmen, dass auf den Posten des Demobilmachungskommissars ein unabhängiger juristisch-geschulter National-Oekonom berufen werde, der die Streitfälle zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern nach eigenem Gutdünken schlichte, und er nicht ausschliesslich ein Organ darstelle, das die Instruktionen der Regierung ausführt.

9. Der Schlesische Seim fordert den Wojewoden auf, er möge bei der Regierung Schritte unternehmen, dass im Bereich der Wojewodschaft Schlesien der II. Teil des deutschen Gesetzes über die Betriebsräte, nämlich das Gesetz über die Delegierung von Betriebsräten in die Aufsichtsräte der Unternehmen und Vorlegung von Bilanzen des Unternehmens an die Betriebsräte im Sinne der §§ 70 und 72 des Gesetzes über die Betriebsräte eingeführt, und die Gesetze auch auf den Teschener Teil der Wojewodschaft Schlesien ausgedehnt werden.

10. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er möge der Regierung die Notwendigkeit der Zentralisierung des Kohlenverkaufs in einem allgemein polnischen Kohlensyndikat, das unter Kontrolle und entscheidendem Einfluss der Regierung unter Mitwirkung der Arbeitnehmerverbände steht, darstellen.

11. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er solle sich bei der Erteilung von Aufenthaltsgenehmigungen an Ausländer von dem Grundsatz leiten lassen, dass in erster Linie die Bürger des polnischen Staates das Arbeitsrecht haben.

12. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er möge der Regierung die Notwendigkeit der Anwendung einer solchen Politik gegenüber der Industrie unterstreichen, die den Bezug zu hoher Gehälter durch Beamte der Industrie und Konzerne, und zwar in einer Zeit, in der die Erhaltung dieser Unternehmen nur mit Hilfe des Staates und der Opfer der Arbeiter und Konsumenten möglich ist, inhibiert.

13. Zur Linderung der Wirtschaftskrise und Beschäftigung eines grossen Teils der Arbeitslosen betrachtet der Schlesische Sejm es für durchaus notwendig, dass folgende Anordnungen erlassen werden:

a) Erteilung billiger Kredite für den Wohnungsbau und Ausführung von öffentlichen Arbeiten.

b) Unterlassung jeder weiteren, mechanischen Arbeit in der Industrie.

c) Unterlassung der Einziehung rückständiger Steuern im Zwangswege von Personen und Unternehmen, für die die Steuerexekution den materiellen Ruin, verbunden mit der Entlassung der Arbeiter des Unternehmens bedeuten würde.

Der Schlesische Wojewode wird aufgefordert, turnusweise Beschäftigung der Arbeiter nicht zuzulassen und sofort Schritte zu unternehmen, die den sechsstündigen Arbeitstag zu 4 Wechselschichten in allen Unternehmen (Abteilungen), die dauernd in Betrieb sein müssen, ohne Ermässigung der Löhne einführen.

14. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, er möge bei der Regierung Schritte unternehmen, dass der oberschlesichen Industrie Regierungsbestellungen zugewiesen werden.

15. Der Schlesische Sejm fordert den Wojewoden auf, von der Regierung die Novellisierung der Abschnitte 4 und 5 des § 1 der Verordnung vom 30. 4. 1926 betr. Aenderung der Verordnung des Ministerrates vom 4. Juni 1924 zu fordern und dass zu diesem Zweck der willkürlichen Entlassung von Arbeitern Einhalt geboten werde.

Unabhängig von der Aktion der Staats- und Wojewodschaftsbehörden hinsichtlich der Realisierung der Postulate, enthalten in den oben angeführten Punkten dieser Resolutionen, unterstreicht der Schlesische Seim die Notwendigkeit einer Erteilung ergiebiger Hilfe in Bargeld und natura für alle Arbeitslosen, die jeglicher Mittel entblösst sind und zwar in einer solchen Höhe, die ihnen die Erhaltung ihrer Familie und ihrer Gesundheit ermöglichen.

Geldwesen und Börse

Bilanz der Bank Polski.

In ihrem zweiten Dekaden-Ausweis vom 20. Januar zeigt die Bank Polski ein weiteres Steigen der Goldvorräte um 29.000 zł. auf 600.441 Milionen zł. Devisen und deckungsfähige ausländische Goldsorten verringerten sich um 16.379 Millionen zł. auf 78.27 Millionen zł. Ebenso gingen sonstige um 6.184 Millionen auf 117,931 Millionen zł. zurück.

Das Wechselportefeuille weist einen Rückgang um 27.772 Millionen zł. auf 623.66 Millionen zł. auf. Lombardkredite gingen um 1,153 Millionen zł auf 123,278 Millionen zł zurück. Sonstige Aktiva stiegen um 3,616 Millionen zł auf 154,666 Millionen zł.

Unter den Passiven war wiederum eine Steigerung der täglich fälligen Verbindlichkeiten um 14.24 Millionen zł auf 277,447 Millionen zł zu verzeichnen. Der Banknotenumlauf verringerte sich abermals um 57,761 Millionen zł auf 1.079.244 Millionen zł.

Banknoten und täglich fällige Verbindlichkeiten sind durch Gold allein mit 44,26 Prozent oder 14,26 Prozent über die durch die Statuten festgesetzte Deckung gedeckt. Das Deckungsverhältnis durch Gold und Devisen betrug 50.01 Prozent oder 10,01 Prozent über die statutarische Deckung, die Golddeckung allein betrug 55.64 Prozent, — der Diskontsatz beträgt 7½ Prozent, der Lombardsatz 8½ Prozent.

Der Reingewinn der Bank Polski

betrug im Jahre 1931 — 24.001.590,01 zł, der gemäss Art. 75 der Statuten in nachstehender Weise verteilt wird: 8-prozentige Dividende von 150 Millionen zł, gleich 12 Millionen zł, Superdividende 2 Prozent von 150 Millionen zł gleich 3 Millionen zł, eine weitere Superdividende für die erste Em-

mission in Höhe von 2 Prozent von 100 Millionen zł gleich 2 Millionen zł, für den Staatsschatz 6.901.153,14 zł und Ueberschreibung auf das kommende Jahr 100.436,87 zł.

Steuern Zölle Verkehrstarife

Steuerklärungen über den Umsatz zwecks Veranlagung der gewerblichen Umsatzsteuer für das Jahr 1931 auf dem Gebiete der Wojewodschaft Schlesien.

Auf Grund des Art. 52 des Gesetzes vom 15. Juli 1925 über die staatliche Gewerbesteuer (Dz. U. R. P. Nr. 79, Pos. 550) haben die Steuerzahler der staatlichen Gewerbesteuer die in dem Art. 53 bis 55 vorgesehenen Umsatzerklärungen in der Zeit **vom 1. Januar bis einschliesslich 15. Februar 1932** abzugeben.

Demgemäss ergeht seitens des Schlesischen Wojewodschaftsamtes — Wydział Skarbowy an die Steuerzahler der Gewerbesteuer die Aufforderung:

1. gesondert für jeden Handelsbetrieb, beziehungweise jedes Handelsunternehmen, welches im Tarife (Art. 23) in die Kategorien I und II der Handelsunternehmen eingereiht ist,

2. gesondert für jede Gewerbeanlage, beziehungsweise jedes gewerbliche Unternehmen, welches im Tarife in die ersten fünf Kategorien der Gewerbeunternehmen eingereiht ist,

3. für jede gewerbliche Beschäftigung, die im Tarife (Anlage zu Art. 23) in die Kategorien I sowie II a) und b) der gewerblichen Beschäftigung eingereiht sind,

4. für jede selbständige freie berufsmässige Beschäftigung (Art. 9),

die Erklärung über den im Steuerjahre 1931 erzielten Umsatz in der Zeit bis zum 15. Februar 1932 vorzulegen.

Die Bewilligung zur Lösung eines Zeugnisses unter erleichterten Bedingungen (świadectwo ulgowe), welche den auf Grund des Gesetzes zur Lösung von Zeugnissen der I. und II. Handelskategorie, beziehungsweise der I. bis V. Gewerbekategorie verpflichteten Unternehmen erteilt wurde, befreit diese Unternehmen nicht von der Verpflichtung zur Abgabe der Umsatzerklärung nach Art. 52 des Gesetzes.

Bei Unterlassung dieser Verpflichtung haben diese Unternehmer die Konsequenzen der Art. 86 und 103 des Gesetzes zu tragen.

Handels- und Gewerbeunternehmen, die niederen Kategorien angehören, als die in den Pkt. 1 und 2 des am Anfang genannten Artikels angeführten Unternehmen, können gleichfalls die Umsatzsteuererklärung vorlegen und haben in diesem Falle auf die den Steuerzahlern der Gewerbesteuer auf Grund des Abs. 3 des Art. 76 des zitierten Gesetzes zustehende Berechtigung Anspruch.

Die Steuererklärungen sind auf dem vorgeschriebenen Druckformular (nach dem Muster Nr. 42p. und 43p. entsprechend den Bestimmungen des § 54 des Verordnung des Finanzministers vom 18. VIII. 1925 (Dz. U. Rz. P. Nr. 82, Pos. 560) und des § 97 der Instruktion über die direkten Steuern Dz. U. M. Sk. Nr. 48 ex 1929 bei dem zuständigen Finanzamt (Urząd Skarbowy P. i O. Sk.) einzureichen, welches den Parteien die Umsatzerklärungsformulare unentgeltlich verabfolgen wird.

Gesellschaften mit beschränkter Haftung und andere Unternehmen, die auf Grund ihres Statutes oder von besonderen Vorschriften zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichtet sind, haben die Umsatzerklärungen bezüglich ihrer sämtlichen Betriebe, jedoch für jeden Betrieb gesondert, demjenigen Finanzamte vorzulegen, in dessen Bezirk sich der Sitz des Vorstandes der Gesellschaft, beziehungsweise des Unternehmens befindet.

Aktiengesellschaften haben innerhalb der oben angeführten Frist die Umsatzerklärungen bezüglich ihrer sämtlichen Betriebe, jedoch für jeden Betrieb gesondert, dem Wydział Skarbowy Śląskiego Urzędu Wojewódzkiego (Oddział II) w Katowicach (Finanzabteilung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes (Abteilung II) in Katowice) vorzulegen.

Wer im oben angeführten Termine die Umsatzerklärung überhaupt nicht, oder aber entgegen den Bestimmungen des Art. 53 nur unvollständig einbringt, unterliegt nach Art. 103 des zitierten Gesetzes einer Geldstrafe von 50 bis 500 zł.

Wer in der Absicht sich, oder die vertretene Person der gesetzlichen Steuerpflicht zu entziehen, in den Umsatzerklärungen unwahre Tatsachen anführt, die geeignet sind, die Veranlagung zu vereiteln oder die gesetzlich gebührende Steuer zu verkürzen, unterliegt unbeschadet der Verpflichtung, die Steuergebühr zu entrichten, nach Art. 105 einer Geldstrafe in der Höhe des zwei- bis zwanzigfachen Betrages der verkürzten, beziehungsweise der Verkürzung ausgesetzten Steuer und bei erschwerenden Umständen überdies einer Freiheitsstrafe bis zu 3 Monaten.

Deutsche Zollretorsionen.

Angesichts der letzten Aussenhande[illegible]ränkungen, die durch eine ganze Reihe von Staaten durchgeführt wurden, schritt Deutschland zu weitgehenden Zollretorsionen, die der deutschen Regierung eine starke Waffe zur Hemmung des Imports nach Deutschland, bezw. zur Eroberung neuer Absatzmärkte in anderen Staaten geben soll. Mit dem 19. d. Mts. trat eine aussergewöhnliche Zoll-Verordnung in Kraft, die die Regierung — falls dies die Wirtschaft fordert — zu folgenden Vorgehen ermächtigt: 1. Einziehung von Ausgleichszuschlägen beim Import von Waren aus Staaten, in denen die Valuta unter Goldparität sank, und zwar von einzelnen Waren oder Warengruppen. 2. Festsetzung dieser Zollsätze für Waren, die aus Staaten stammen, mit denen Deutschland keinen Handelsvertrag geschlossen hat, bezw. die die deutschen Waren weniger günstig behandeln, als Waren anderer Staaten. Die Einziehung der erhöhten Zollsätze kann auf die Dauer von höchstens 6 Monaten unterbleiben, wenn mit dem betreffenden Staat Handelsvertragsverhandlungen geführt werden oder beginnen sollen. Die deutsche Regierung kann bei Einziehung der erhöhten Zollsätze die einzelnen Waren vollständig oder teilweise unterlassen.

Polen ist insbesondere durch den 2 Teil der neuen deutschen Verordnung am meisten betroffen, wie die offiziöse Gazet[illegible] feststellt.

Zollrückerstattung beim Getreideexport.

Die Gesamtsumme der Zollrückerstattungen, die beim Export von Getreide und Getreideprodukten ausgezahlt wurde, betrug im vergangenen Jahre 19.000.000 Zł. Im Jahre 1931 wurde der Export von Getreide, Weizen, Gerste, sowie Mehl, Hülsenfrüchten und Malz prämiert, wogegen dies beim Export von Hafer unterlassen wurde. Wie bekannt, wird das Zollrückerstattungssystem auch weiterhin angewandt, das — wenn die Unterlassung dieser Prämierung eintreten sollte — zweimonatig gekündigt werden muss.

Notwendige Reform der Geschäftsaufsichts-Praxis

Von * * *

Die Unzufriedenheit mit dem Geschäftsaufsichtswesen oder eigentlich -Unwesen, beschränkt sich durchaus nicht auf Polen. In Deutschland, wo bekanntlich ähnliche Bestimmungen gelten, geht sie soweit, dass dort der Industrie- und Handelstag vor kurzem über die Möglichkeit beraten hat, die Verordnung über Geschäftsaufsichten überhaupt aufzuheben. Hier, wie dort hat die unerwartete Entwicklung der allgemeinen Lage dazu geführt, dass die auf ganz andere Verhältnisse zugeschnittenen Bestimmungen des Gesetzes allmählich — Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage — nicht nur den ursprünglich beabsichtigten Zweck nicht erreichen konnten, sondern sich als nachgerade schädlich erwiesen, worüber wir uns ja vor einigen Wochen ausführlich geäussert haben.

Nichtsdestoweniger würde aber die völlige Aufhebung der Geschäftsaufsichtsbestimmungen unbedingt zu weit gehen, zum mindesten solange wir ein so umständliches und unpraktisches Konkursrecht haben, wie es jetzt noch bei uns, wie in Deutschland gilt; es ist wirklich schwer vorstellbar, wie man heute mit diesem Konkursverfahren allein und seinen umständlichen Formalitäten, langen Terminen und grossen Kosten auskommen sollte. Ein so weitgehender Schritt ist aber auch nicht notwendig, um eine Gesundung der Verhältnisse zu erreichen, ja, es würde dazu überhaupt keiner besonderen, gesetzgeberischen Massnahmen bedürfen. Beschäftigt man sich nämlich näher mit der Materie, dann kommt man — wie übrigens auch sonst nicht selten, — zu der Feststellung, dass die Hauptmängel, über die heute beim Geschäftsaufsichtswesen zu klagen ist, garnicht auf den Bestimmungen des Gesetzes unmittelbar beruhen, sondern vielmehr auf der Anwendung dieser Bestimmungen und zwar ist bei alledem immer wieder die Tatsache entscheidend, dass bei Einleitung und Führung der Aufsichten zu wenig auf kaufmännische Gesichtspunkte Rücksicht genommen wird.

Bei der Entscheidung über die Gewährung der Aufsicht fängt es schon an: Zwar wird die vom Schuldner vorzulegende Bilanz einem Sachverständigen zur Prüfung übergeben, indessen erstreckt sich dessen Sachverständnis in den weitaus meisten Fällen lediglich auf die buchhalterische Seite der Angelegenheit, und auch sie wird erfahrungsgemäss sehr formell erledigt, d. h. es wird nicht darauf gesehen, welche realen Werte hinter den vom Schuldner angegebenen Zahlen stehen. Besonders trifft dies zu für Aussenstände, hinsichtlich deren Bonität der Sachverständige sich fast ausschliesslich auf die Angaben des Schuldners verlässt und übrigens bei den heutigen Verhältnissen auch verlassen muss, und bei der Bewertung des Warenlagers, bei der auch die phantastischsten Schätzungen des Schuldners von dem Buchprüfer mangels spezieller Branchekenntnisse fast immer akzeptiert werden. Einen besonderen Anreiz zu derartigen phantastischen Schätzungen bietet ja nun einmal leider unser Gesetz, da es eine 100%-ige Bilanz verlangt, die naturgemäss nicht immer ohne Nachhilfe zustandekommen kann. Es muss jedoch, wenn eine Gesundung der Verhältnisse erreicht werden soll, eben unbedingt darauf bestanden werden, dass eine Aufsicht nur dort gewährt wird, wo eine wirklich nach allen Richtungen hieb- und stichfeste 100%-ige Bilanz beigebracht werden kann, und dafür wiederum ist das erste Erfordernis, dass die Prüfung der Anträge auf Gewährung von Geschäftsaufsichten durch Personen vorgenommen wird, die den wahren Wert der Bilanz tatsächlich zu beurteilen verstehen.

Ganz ähnlich liegt es bei der Führung der Aufsicht selbst, die leider nach der Praxis der hiesigen Gerichte fast ausschliesslich Gerichtsbeamten, Anwälten, oder Buchsachverständigen übertragen wird, nur ganz ausnahmsweise dagegen, und auch das übrigens erst in letzter Zeit, wirklichen Branchefachleuten. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die Aufsichtsperson auch bei bestem Willen sich auf eine meist sporadische und jedenfalls rein formale Aufsicht beschränken muss, da sie ohnehin weder von allgemeinen, kaufmännischen Gesichtspunkten etwas versteht, noch die doch nun einmal unbedingt notwendigen Branchekenntnisse besitzt. Da die Vollmachten der Aufsichtsperson noch ungleich grösser sind, als die etwa des Konkursverwalters, insbesondere neben ihm kein Gläubigerbeirat besteht und sie nicht einmal unbedingt verpflichtet ist, den Gläubigern Auskunft zu geben, ist die selbstverständliche Folge die, dass unter dem Schutze der Geschäftsaufsicht der Schuldner fast ebenso frei disponieren kann, wie vorher, zum Schaden natürlich nicht nur der Gläubiger, sondern vor allem auch — und darum geht es uns hier — seiner Branchekollegen.

Viele von den hier gerügten Mängeln würden gewiss schon dadurch vermieden werden können, dass die Gläubiger selbst sich der Angelegenheiten intensiver annehmen. Es ist aber Tatsache, dass ausser bei besonders grossen Objekten, die Gläubiger sich für die Geschäftsaufsichtsverfahren so gut wie garnicht interessieren, sondern jede Entscheidung des Gerichts und der Aufsichtsperson widerspruchslos hinnehmen. Tatsächlich ist ja auch bei der grossen Anzahl derartiger Fälle von dem einzelnen Gläubiger garnicht mehr zu erwarten, dass er sich jedem Einzelfall mit der notwendigen Energie widmet. Unter diesen Umständen ist man im Ausland schon längst dazu übergegangen, die Wahrnehmung der Gläubiger-Interessen und damit der Allgemeinheit in solchen Geschäftsaufsichtssachen — aber übrigens auch bei Konkursen und aussergerichtlichen Vergleichen usw. — besonderen „Gläubigerschutzverbänden" anzuvertrauen, wie sie in Belgien, Deutschland, Oesterreich usw. in grösserer Anzahl, meistens in Anlehnung an die zuständige Handelskammer, bestehen. Diese Gläubigerschutzverbände werden bei Eingang eines Antrages auf Gewährung von Geschäftsaufsicht direkt oder durch Vermittlung der Handelskammer über das Schutzbedürfnis und die Schutzwürdigkeit des Antragstellers befragt, sie sorgen dafür, dass die Bücher des Schuldners genau geprüft werden, dass seine Aktiva nach ihrem wahren Wert taxiert, die Passiva auf fingierte Forderungen untersucht und so Existenzen, die ihr Unternehmen leichtsinnig oder gar böswillig heruntergewirtschaftet haben, in der Fortführung ihres Geschäftes nicht geschützt werden, die Erteilung der Aufsicht aber auch dann abgelehnt wird, wenn den Schuldner an sich durchaus kein Verschulden trifft, sein Unternehmen aber aus äusseren, von ihm unabhängigen Gründen ohnehin nicht lebensfähig erscheint und aus diesem Grunde nicht schutzwürdig ist. Aus dem Gläubigerschutzverband, dessen Mitglieder selbstverständlich aus Vertretern aller Branchen sich zusammensetzen, werden die Aufsichtspersonen selbst gewählt, zum mindesten vom Verbande vorgeschlagen und so Zwischenfälle vermieden, wie der, der letzthin hier so grosses Aufsehen erregt hat. Ist eine derartige intensive Mitarbeit der Wirtschaftskreise selbst beim Geschäftsaufsichtsverfahren gewährleistet, so bedarf es keiner weiteren gesetzgeberischen Massnahmen; gerade die bisher am meisten in Erscheinung tretenden Mängel würden damit ohne weiteres in Wegfall kommen.

Es ist unter diesen Umständen sehr zu begrüssen, dass, wie wir zuverlässig erfahren, ein derartiger Gläubigerschutzverband auch hier schon in nächster Zeit in engster Zusammenarbeit von Handelskammer und wirtschaftlichen Verbänden gegründet werden soll. Wir sind überzeugt davon, dass dieser Verband, wenn er seine Aufgabe richtig erfasst und sich ihr gewachsen zeigt, in verhältnismässig kurzer Zeit zu einer fühlbaren Gesundung der Verhältnisse wird beitragen können.

Messen u. Ausstellungen

Grosse Beteiligung Polens an der Levante-Messe.

Die Einrichtung eines polnischen Pavillons auf der im April 1932 in Tel Awiw (Palästina) zu eröffnenden Levante-Messe schreitet gut vorwärts. Eine grosse Reihe angesehener polnischer Textil-Industrieller in Lodz, Bialystok und in anderen Industriezentren, sowie die Glashütten von Pietrków, ebenso mehrere Firmen der chemischen Industrie haben bereits die Beschickung der Ausstellung angemeldet. Auch staatliche Unternehmungen werden die Ausstellung beschicken. Die polnische Handelskammer hat eine Broschüre an die polnischen Wirtschaftsführer verschickt, in der auf die Bedeutung der Levante-eMsse hingewiesen und zur Beschickung derselben aufgefordert wird.

Vorläufiges Programm der 24. Prager Frühjahrsmesse.

Ausser der allgemeinen und technischen Messe, wird die nächste Hotel- und Gastgewerbeausstellung (13.—20. März 1932) noch eine grosse Hotel- und Gastgewerbeausstellung, eine umfangreiche Motocykl- und Autozubehörmesse, eine Autobörse, eine Möbel- und Pianomesse, eine Sondergruppe für rationelle Wirtschaftsführung, Radiomesse, Spielwaren- und Musikinstrumentenausstellung u. v. a. nebst zahlreichen Auslandsgruppen umfassen. Auch ist bereits eine grosszügige, ganzjährig zugängliche Ausstellung für Bäder- und Fremdenverkehr im Prager Messepalaste in die Wege geleitet. Ebenso wird auch eine grosse Sondergruppe der csl. Filmindustrie vorbereitet, welche eine geschichtliche Retrospektive, anderseits neuzeitliche, kulturelle und geschäftliche Zwecke verfolgende Gruppen umfassen wird. Auch sind zahlreiche Kongresse der verschiedensten Branchen geplant, über welche in absehbarer Zeit nähere Angaben veröffentlicht werden sollen.

Spanisches Konsulat in Katowice.

Dr. Michael Alberg erhielt von der polnischen Regierung die Bestätigung als Konsul der spanischen Republik für die Wojewodschaften Schlesien, Kraków und Kielce mit dem Sitz in Katowice.

Offenhaltung der Geschäfte.

Der Verein selbst. Kaufleute e. V., Katowice, gibt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, dass die Geschäfte am Montag, den 1. Febrautr cr. bis 8 Uhr abends offen gehalten werden dürfen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Alfred Gawlik-Katowice. — Verlag: Wirtschaftliche Vereinigung für Poln.-Schles., Katowice. — Druck: Śl. Zakł. Graf. i Wyd. „Polonia" S. A. Katowice

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN" VOM 30. JANUAR 1932

Unwesentliches und wesentliches Theater in Berlin

Go. Man könnte etwa mit der verspielten Feststellung beginnen, dass die gegenwärtig interessanten berliner Theaterereignisse mit den Buchstaben Ma, zumindest in der zweiten Silbe, anfangen, als da sind: Mahagonny, Mausefalle, Massary-Nina, HoffManns Erzählungen - Reinhardt. Das Ergebnis solcher Buchstaben - Mystik bliebe indes wohl noch problematischer, als die zahlenmässige Bilanz dieser Theaternachmittage, -abende, -nächte Anfang 1932 in Berlin.

Die grosse Publikumssensation bildet gegenwärtig die **Reinhardt-Inszenierung** von **Hoffmanns Erzählungen** im **Grossen Schauspielhaus.** Das Buch bearbeiteten Egon Friedell und Hanns Sassmann, die Musik Leo Blech. Aus den 4 Akten der phantastischen Oper sind 13 Bilder geworden. Was die musikalische Einrichtung anlangt, so darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, dass Jacques Offenbach von dieser, seiner einzigen Oper, die zugleich seinen Schwanengesang bedeutet, nur den fertiggestellten Klavierauszug hinterliess, ohne das Werk selbst instrumentiert zu haben. Die mannigfachen, äusseren und inneren Schicksale dieser Oper und ihrer Wiedergabe muten wiederum romantisch an. (Nachzulesen in der grossen Offenbach-Biographie von Henseler, dem zweifellos besten, deutschen Sachkenner nächst Karl Kraus). Die Behandlung, die Leo Blech, der behutsame Neubearbeiter, der Partitur zuteil werden liess, entbehrt nicht des Stilgefühls auf der vorgezeichneten Linie. Die Bearbeiter des Textes, von denen der erste, Egon Friedell, im 3. Band seiner Kulturgeschichte der Neuzeit ein espritvolles Kapitel über Offenbachs Operetten schrieb, zerlegten, wohl auf unmittelbare Anregung Max Reinhardt's und Hand in Hand mit diesem, die 4 Akte nicht nur in 13 Bilder, sie erweiterten vielmehr das Libretto. Dominierender Ort der Handlung ist hier Alt-Berlin geworden, das in der Orginalfassung lediglich die beiden, schmalen Randleisten abgab. Nun spielt nahezu jedes zweite Bild in Berlin; bei Lutter und Wegner, auf der Bühne der Berliner Oper, vor dem Opernhaus. Vor dem Opernhaus — dieses Szenarium erscheint als besonders charakteristisch für die Neuformung. Fast jedem Interieur geht nämlich eine eingefügte Szene vor dem Haus (Spalanzani, Bamberg-Antonia) vorauf, während die wiederkehrende Couverture von Haus und Hausinnerem wiederum der Weinkeller von Lutter und Wegner bildet, eben als Ort der Rahmenhandlung. Organisch ist diese textliche Erweiterung, vor allem das wiederholte Auftauchen der Strasse vor den im Mittelpunkt stehenden Szenen im Hausinneren, keineswegs begründet. Sie, wie der ganze Buch-Umbau, hatten keinen anderen Sinn, als Anlass für Reinhardt's Regiekünste zu werden. Zustandegekommen ist eine überaus bunte Schau, Feerie, zuweilen schon show. Nun kann man das Prinzip der Revue, d. h. der zuweilen filmisch kurzen Bildfolge als adaequate Kunstform dieser Zeit ohne weiteres bejahen. Zu fordern bleibt nur Schaffung von Stücken, die diesem Rahmen entsprechen. Nichts einzuwenden ist natürlich dagegen, dass ältere, wenn nicht gerade klassische Operetten und Schwänke, wie Der Mikado, Die lustige Witwe und Das weisse Röss'l, revueartig aufgezogen werden, wofern dies so gelungen vor sich geht, wie damals bei Eric Charell, obwohl in dem zweiten der 3 Fälle s. Z. Bedenken bezüglich der musikalisch-formalen Auflösung nicht ganz unterdrückt werden konnten. In wie viel stärkerem Masse müssen diese erst angesichts Offenbachs Vermächtnis geäussert werden. Man braucht nicht gerade orthodox Hans Pfitzners an sich lichtvolle Anschauungen über Werk und Wiedergabe zu teilen, kann vielmehr ein begeisterter Anhänger der wiedererstandenen commedia dell'arte auf dem Umweg über das russisch-entfesselte Theater in Form der jazz-like musikalischen Durchdringung sein (von Reinhardt's intuitiver Inszenierung der Viktoria des Maugham über die Dreigroschenoper bis zu dem gipfelnden Mahagonny), um dennoch oder richtiger eben darum die Form szenischer Neugestaltung, wie wir sie hier in Hoffmanns Erzählungen erlebten, zu verneinen. Wo der Weg so klar vorgezeichnet, es sich vor allem um das heute noch lebensvolles Werk eines Genies handelt, das zum ehernen Bestand aller Opernbühnen gehört, bleibt der Sinn der Bearbeitung fürs das Grosse Schauspielhaus unerfindlich. Das Ergebnis: Eine schwelgerische Ausstattungsrevue, die zuweilen schöne Netzhauteindrücke vermittelt, im Ganzen jedoch durch das Massenaufgebot von Farben, Dingen, Menschen ermüdet, vom musikalischen Kern ablenkt und die romantische Substanz verletzt.

Wenn etwa die Bühne in dem auf dem Canale Grande spielenden Bild rotiert, so ist dies unbedingt ein fabelhafter Effekt in den Augen eines primitiven Publikums, Künstlerisch fühlt man sich dadurch ebenso wenig bereichert, wie durch die anschliessende Spiegel-Fechterei und die noch unmotiviertere Darreichung der makellos schön gewachsenen, nackten La Jana auf einem Tablett in den Händen eines gut entkleideten Jünglings (Dolin). Wenn weiterhin nach dem Olympia-Akt revue-apotheosenhaft „alle Puppen tanzen", so erinnert diese Grotesk - Pantomime stark an Tairow, und das ist keineswegs schlecht, aber in diesem Zusammenhang überflüssig, wie alle anderen Balletteinlagen. Bezeichnenderweise geht die künstlerisch unmittelbarste Wirkung von dem Antonia-Akt aus, weil an der musikalischen und szenischen Substanz hier am wenigsten geändert worden ist, was für die Keimträchtigkeit des Werkes und gegen den Geist der Wiedergabe spricht. Aus der Unzahl der Namen lediglich als vor allen haften geblieben: Georges Baklanoff's albhaft wuchtender Dr. Mirakel usw. Hans Fidesser's schöner, schlanker Tenor (Hoffmann), Hermann Thimig's taktvoller Freund Niklaus, Paul Graetz' skurriler Diener vieler Herren, Wladimir Sokoloff's gespenstischer Mann in Schwarz, Friedel Schusters Stella, Manfred Gurlitts liebevolle Orchesterbetreuung.

Bruno Frank schrieb als galanter Schwiegersohn für **Fritzi Massary** die 3-aktige Komödie **Nina.** Das Milieu: Film-Wirtschaft, wie sie zuvor auch schon Fritz von Unruh in **Phaea** behandelte (mit der übrigens Paul Barnay diese Spielzeit des **Lobe-Theaters Breslau** in einer sehr sorgfältigen Inszenierung eröffnete, ohne dass Einzelleistungen daraus hervorzuheben wären). Im Mittelpunkt: Nina, die berühmte Film-Diva, und ihr auto-fabrizierender, also sehr ford-schrittlicher Gatte, Dr. Stefan Breuer, sozusagen Die Traumfabrik: Das Leben der Autos. Film trägt man ja jetzt allgemein in der Literatur in jeglicher Façon. Nach der Roman-Reportage: Film und Leben Barbara la Marr von Arnolt Bronnen empfingen wir nacheinander die theoretischen und soziologischen Untersuchungen von Balazs, Arnheim, Ehrenburg und Fülöp-Miller, von denen an anderer Steller dieser Zeitschrift gehandelt wurde). Wenn der Film das Theater zu zerstören scheint (Trugschluss), so bemächtigt sich das Theater defensiv des Films. Bruno Frank, ist seit Curt Götz' bedauerlicherweise fast völligem Verstummen gegenwärtig der auch im Ausland erfolgreichste, deutsche Komödienautor. Mit Recht? Seinen letzten Vorwurf bildet das weiteren Kreisen bisher kaum bekannte Phaenomen des Double in der Filmwelt. Ein Double ist ein namenloses Lebewesen menschlicher Herkunft, dem dank seiner Aehnlichkeit von der Natur die Aufgabe zuteil geworden, den berühmten Star in lang währenden Rückenaufnahmen oder gefährlichen Sprung- und ähnlichen Szenen zu vertreten, ohne dass das Publikum etwas von der Unterschiebung merkte und merken darf. Es wäre nun ein äusserst reizvoller, zeitkritischer Vorwurf, den ganzen Filmprominentenschwindel zu entlarven u. a. nachzuweisen, welch ein ohne weiteres ersetzliches Nichts sich allzu häufig hinter der Larve der Filmgöttin verbirgt. Bis zu einem gewissen Grade führt Bruno Frank dieses Thema durch. Er lässt nämlich die des Betriebes müde Nina aus dem öffentlichen Leben sich zurückziehen und ihr Double, Poldi Stadler, an ihre Stelle treten, den nächsten grossen Film darstellen, ohne dass irgend jemand etwas merkte. Die Inkonsequenz besteht jedoch darin, dass Frank sich in unguter Weise über Double-Nina (daher wohl der Name Doublé — oder ist es eigentlich umgekehrt?) moquiert und die nämliche Poldi Stadler, nach ihrer Rückkehr aus U. S. A. absolut amerikanisiert und arriviert, — sie hat natürlich inzwischen auch ihren berühmten Regisseur Paul Hyrkan, der sich zuvor vergeblich um die in keinem Sinn freie Hand der echten Nina bemüht hatte, geheiratet — Ninas dienstbarem Geist das Autogramm geben lässt: „Höchstes Glück der Erdenkinder, sei nur die Persönlichkeit". Dadurch rechtfertigt Frank nämlich, was er ursprünglich anscheinend garnicht beabsichtigte, das Filmstartum, das er doch ad absurdum führen wollte, und hier liegt der Bruch. Unterbewusst vorgeschwebt hat ihm zweifellos der Zauber der Persönlichkeit Fritzi Massary's, deren Einmaligkeit auch der enragierteste Kollektivist kaum zu leugnen vermöchte. Den Nachweis der Einzigkeit des Filmstartums hatte Frank ursprünglich kaum als Problem gestellt, vielmehr sein Gegenteil; das Unterbewusstsein (lies: Fritzi Massary) hat ihn anscheinend aber stolpern lassen, und so ist die Satire vollkommen verbogen worden, von einer Zustandsschilderung ganz zu schweigen. Dass der Dialog zudem jeden Charmes entrãt, schwerfällig ist, zuweilen unerträglich banal wird, die Technik der Abgänge szenisch unendlich naiv geriet, sei nebenbei bemerkt. Bruno Frank schrieb eine Bombenrolle für die Massary, aber es wurde im Grunde nicht einmal eine Massary-Rolle. Denn für das Vulgäre der Poldi Stadler besitzt die Massary viel zu viel damenhafte Kultur. Sie spielt natürlich beide Rollen, Nina und ihr Double, wie sie vor einem Jahrzehnt bereits in dem Vaudeville: Prinzessin Olala eine Doppelrolle glückhaft verkörpert hatte. Muss — gar hier — nochmals gesagt werden, wer Fritzi Massary ist, von einem, der so fritzisch gesinnt ist, um eine entzückende Prägung **Fritz Engels** gelegentlich der Massary-Nina-Première zu zitieren? Wie wunderbar ist gleich im Anfang die ausgedehnte, stumme Szene, die beste nach der des Ausbruchs am Schluss des zweiten Aktes. Wie herrlich der prismengleiche Wandlungsreichtum, der sich an Grösserem, in Mehr tausendfältig erwies, als in diesem Mocca-Double mit Frank-Cafézusatz. Die Massary hat darin ein Chanson von Fridrich Holländer (von dem u. a. übrigens auch die Chansons zu Phaea stammen): Keiner weiss, wie ich bin, nur Du...;

U. B. 116

Karl Lerbs, bekannt vor allem durch zuverlässige Uebersetzungen (des Insel-Verlages) aus dem Französischen und Englischen, hat sein Schauspiel in 3 Akten angeblich nach einem Stück: U 97 von C. S. Forester bearbeitet. Ich kenne weder dieses Stück, noch seinen Autor auch nur dem Namen nach. U. B. 116 spielt unmittelbar nach dem offiziellen Kriegsende, da auf Grund der Friedensbedingungen die deutsche Flotte an England ausgeliefert werden soll. Einige, deutsche Marineoffiziere unter Führung eines Admirals fassen den Beschluss, auf dem einzigen, unbemerkt zurückgebliebenen U-Boot die englische Kriegsmarine in die Luft zu sprengen und auf diese Weise selbst in Ehren unterzugehen. Wir sind im ersten Akt Zeugen der dumpfen Verzweiflung der Marineoffiziere über den unglücklichen Ausgang des Krieges, das Meutern der Matrosen, — die inzwischen an der Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates sich aktiv beteiligt haben — und des reifenden Entschlusses zur Verzweiflungstat. Im zweiten Aufzug begegnen wir den Offiziersdamen im Hause der Frau des Admirals, erleben den Abschied der Offiziere von ihren Frauen, ohne dass diese das Kommende wüssten, das sie jedoch deutlich ahnen. Der dritte Akt bringt schliesslich die Ausfahrt, an die die Messe-Ordonanz, die den Plan hinter der Tür belauscht hat, wohl oder übel mitglauben muss, auf dass sie ihn nicht verrate, das Entkommen durch das Minennetz, schliesslich Kampf und Untergang.

Aus der Reihe der Marinestücke von Goering's Seeschlacht und des gleichen Autors ein verwandtes Thema behandelndem Scapa Flow, über Ernst Toller's Feuer aus den Kesseln und dem gleichzeitig entstandenen, die gleiche Episode, nämlich den Kieler Matrosenaufstand, behandelnden Stück zweier Autoren, deren Namen mir ebenso entfielen, wie der Titel des Stückes, bis zu Friedrich Wolf's Matrosen von Cattaro, den Jungen von Mons, schliesslich Ringelnatz' Flasche hat man bezeichnenderweise eben dieses Stück ausgewählt. (Man wollte wohl auch im Schauspiel ein Gegenstück zum Armen Matrosen in der Oper und der Liebe der Matrosen auf blumigem Hawaii in der Operette.) Zur Frage der gerechten Verteilung von Licht und Schatten, ist festzustellen, dass man einer Heerschar wackrer Männer, nämlich der — nach Lerbs — wahlhallwürdigen Lichtgestalten der Offiziere keineswegs die überzeugten Revolutionäre oder einen der ihren, sondern einzig und allein einen ganz verkommenden Matrosen gegenüberstellte, der es sich mit keiner Seite verderben möchte, also den gemeinen Mann als schwarzes Höllenschwein. Das nenn' ich wahrlich fair play.

Nun mag man das Schicksal von Menschen, die in maritim-militärisch-monarchischer Tradition gross geworden, mit dem verlorenen Kriege den Sinn ihres Lebens zerstört wähnen, immerhin tragisch nennen. Wahre Disziplin, nationales Wohl erfordert aber gerade strikte Einordnung, nicht eigenmächtige, die Gesamtheit schädigende Aktionen, die dem Ehrbegriff einer privilegierten Kaste entsprechen. Die kaum originellen Schlussworte des Stückes lauten: Viele müssen sterben, damit andere leben. Es dürfte indes eine ebensowenig originelle Feststellung sein, dass es wichtiger sei, für das Vaterland zu leben, als dafür zu sterben, wobei wiederum die Enge oder Weite des Begriffes Vaterland von dem Horizont des Einzelnen abhängt. Uebersteigerte Aktionen, wie alles Forcierte, immer wieder im Munde Geführte, geräuschvoll Plakatierte, sind stets ein Zeichen von Schwäche (Hysterie), nicht von männlicher Stärke. Nun ist die Tat aus der Verzweiflungspsychose heraus durchaus begreiflich, aber keineswegs zu billigen und darum in einem höheren Sinne kaum tragisch, sondern Privatangelegenheit, wie etwa der Tod im keineswegs naturnotwendigen, sondern einer längst überlebten Gesellschaftsmoral entsprechenden Duell. Dass das Leben eines Offiziers durch Verlust des Krieges, ja der eigentlichen Berufsaufgabe, keineswegs seinen Sinn verloren zu haben brauche, lehren — um einmal vom Standpunkt des aktiven Offiziers aus das Problem zu stellen — die Fälle von Kapitänleutnant Treviranus und General Groener, ganz zu schweigen von der Gestalt des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, die in der Republik immerhin gebührend repräsentable Positionen fanden, ohne auch nur im entferntesten Verrat an ihrer unbezweifelbaren Gesinnung geübt zu haben.

In jedem Falle scheint uns das Massenschicksal derer, die nach Milionen zählend, heute ihr materielle (und grossenteils gleichzeitig ideelle) Existenz verloren, weit tragischer und brennender zeitgemäss, als das Schicksal jener Marineoffiziere. Und wenn wir des uns in jedem Sinne des Wortes höchst naheliegenden Unglücks auf Karsten-Zentrum gedenken, dann erscheinen uns die Schicksale dieser Opfer aus der menschlichen und soziologischen Situation heraus entschieden tragischer, die Bergungsarbeiten der ständig unter Lebensgefahr arbeitenden Rettungsmannschaften weit heldenhafter, als das Herostratentum jener Marineoffiziere.

Hätte Lerbs für sein Stück nun eine künstlerische Form gefunden, wie sie Fritz von Unruh in seinen vor dem Kriege spielenden Offizieren, Max René Hesse in seinem Reichswehroffiziersroman Partenau oder Ernst von Salomon in seinem nationalbolschewistischen Bekenntnisbuch: Die Geächteten, glänzend gelang, dann hätte er zweifellos auch auf den weltanschaulich entschieden anders Eingestellten nachhaltig zu wirken, vermocht. Aber Lerb's Machart ist beschämend primitiv. Wir finden nichts, als blutleere Phrasen deklamierende Schemen, die einen papierenen Stil reden Den Raisonneur mit der Dämonie billigsten Zynismus' macht Kapitänleutnant Lucas (der viel Kolbenheyer gelesen zu haben scheint), während das Dienstmädchen Berta, das selbstverständlich geduzt wird, im Hause des Admirals, Aphorismen zur Lebensweisheit verzapft. Technisch ist alles furchtbar dilettantisch; im 2. Akt findet, während links hinten die Teegesellschaft bei der Frau Admiral stattfindet, bei der die keineswegs dicke Berta den Damen unnachsichtlich Brotmarken abfordert (ei Potz! — heisst das patriotisch) auf der rechten Vorderbühne eine sudermannhafte Aussprache zwischen Kapitänleutnant Lucas und seiner Verlobten, Fräulein von Treiber statt, dass einem die Haare zu Berge stehen. Während der nämliche Lucas im 1. Akt die Messe-Ordonanz mit dem fremdrassigen Namen Engel durch die Mündung des Revolvers in Schach hält, besteht der 3. Akt fast ausschliesslich aus Kommandos, dass man innerlich nur so die Hacken zusammenschlägt. Von dem larmoyanten Ton der Familienszenen wollen wir schamvoll schweigen. — Nach dem inzwischen auch in Berlin mit Pauken und Trompeten zu Recht so durchgefallenen Grauen von Forster das U. B. 116 — Grauen nach Forester (das nach raschem Eingehen des Adolfinischen Hof- und „Deutschen Nationaltheaters" am Schiffbauerdamm nicht einmal auf ein berliner Begräbnis I. Klasse Aussicht haben dürfte.) So sehen die hier gespielten Stücke einer Arme - Ritter - Dramaturgie — deren Rundfunk-Emanationen weithin ein allgemeines Schütteln des Kopfes bewirken — aus, soweit es sich nicht um 100-fach an anderen, grossen Bühnen erprobte Erfolgsschlager handelt. Das verrät zweifellos sicheren Bühneninstinkt.

Die Wiedergabe unter der Szenenführung William Adelt's geschah lärmend, ohne den leisesten Ansatz zu einer Wortregie und entsprach an künstlerischen Qualitäten etwa dem Wert des dramatischen Vorwurfs.

Gerhart Hauptmann: Der Biberpelz.

Hauptmann's 70. Geburtstag, der in dieses Jahr fällt, dürfte Anlass zur Neu-Aufführung seines Biberpelzes am Landes-Theater gewesen sein. **(Schnitzler's 70. Geburtstages,** den der Dichter nicht mehr erleben sollte, scheint man ebenso wenig hier gedenken zu wollen, wie seines Todes.) Der Biberpelz bleibt nicht nur eine der herrlichsten, rundesten saftigsten Schöpfungen Hauptmann's, er ist neben **Schnitzler's Schwestern oder Casanova in Spa** und **Hofmannsthals Schwierigem** die vollkommenste, deutsche Komödie seit nahezu 100 Jahren. Dass sie immer noch, immer wieder aktuell, ist nicht nur ein Zeichen für ihren begründeten Bestand, sondern für die Zustände, unter denen wir leben.

Die Wiedergabe unter William Adelt's Regie zeigte anständiges Mittelmass. Allzu ängstlicherweise hatte man das Kaiserbild von der Wand des Amtszimmers entfernt, dass laut Vorschrift in früheren Aufführungen hier und anderwärts stets zu sehen war,, was als symptomatisch immerhin festgehalten zu werden verdient. Lotte Fuhst, für die wir die Mutter Wolffen seit Jahren gefordert hatten, verkörpert diese Rolle so rund und prall, lebendig und humorgesegnet, wie mag es bei dieser Darstellerin ohne weiteres voraussetzen

Roman der Ehe-Krise

„— treibt Visisektion am „guten Menschen“, am „homo bonae voluntatis...“ Die Psychologen Frankreichs und aller übrigen Länder — und wo gibt es heute noch Nicht-Psychologen? — haben Nietzsches Rat befolgt. und sie haben wahrhaftig ihr bitteres und vielfältiges Vergnügen darin gefunden. Boshaft gegen sich selbst sein, diese wunderbare Ironie, Geschenk später, ein wenig müder und schon zum Fall reifer Kultur: freilich gerade in Frankreich hat sie ihre Blüten am reichsten getrieben. Es ist so viel Trauriges, so viel Verzweifeltes und noch Kämpferisches in diesem späten Blühen, dass man Scham empfindet, es „steril“ zu nennen, und doch weiss man um seine Unfruchtbarkeit — trotz aller Anstrengungen zum Leben.

Jacques de Lacretelle hat einen Roman Amour nuptial geschrieben, der Dichter **W. E. Süskind** hat ihn ins Deutsche übersetzt; das Buch heisst deutsch: **Kreuzweg der Ehe** (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Es ist schon das dritte Buch de Lacretelles, das wir deutsch besitzen; wieder — wie die früheren — stark bekenntnishaft und von einer behutsamen, zugleich grüblerischen Psychologie. Die Tragödie einer Ehe. Lacretells Wesen ist Psychologie — und, psychologisch, heisst das nicht auch bürgerlich?

Tragödie bürgerlicher Menschen: eheliche Liebe. Der fast typische Fall zweier kultivierter anständiger Menschen, welche über eine gewisse Wärme des Gefühls, das einer dem anderen entgegenbringt, hinaus sich gegenseitig im Grunde nichts sind und nichts geben. Einander fremd mit ihren Körpern, fremd mit den tastend unsichern Seelen. Sehr kultivierte Menschen, bei Gott nicht Naturbursch und Urweib sind dieser Schriftsteller (— ein Schriftsteller —) und das sympathische junge Mädchen, das seine Gattin wird, nicht in leidenschaftlichem überwältigenden Glücksrausch, sondern weil es in den Kreisen, denen sie angehören, Brauch ist zu heiraten. Es verläuft dann nicht gut mit den Beiden, es verläuft still und traurig. Keine Ausbrüche werden von Lacretelle romanhaft aufgeboten, es wird gar kein grosser Apparat in Bewegung gesetzt, dafür ist man Lacretelle dankbar. Unentschieden endet dieser Kampf, denn der Tod ist kein Ausgang, der entscheidet in menschlicher Auseinandersetzung. Also ohne Entscheidung und ohne Ausgang bleibt hier das Ringen um die Freiheit des Selbst in der Ehe, die Freiheit jedes Individuums zu sich, seinem Guten und seinem Bösen.

Was diesen Roman von einem anderen Ehe-Roman unterscheidet, in dem der Mann oder die Frau oder beide unglücklich sind, ist ausser der künstlerischen Wachheit de Lacretelles die fähige Feinhörigkeit, mit der ein Problem erfasst wird, welches nicht etwa einem Einzelfall eignet, sondern für die Gefühlsunsicherheit der heute Lebenden in den nächsten Beziehungen zeugt. Kein Einzelfall, nur ein persönlicher geprägter des typischen Ablaufs. Krise der Ehe. Wer auf die Frage nach ihren Gründen nur eine Antwort mit wirtschaftlicher Motivation fände, gelangte nicht auf den Grund unserer Frage. Unserer — denn das ist sie. Lacretelle gibt tiefere Antwort.

Theorisierendes, Aphoristisches, Gedankliches über das Schaffen des Künstlers findet Raum neben der Schilderung der modernen Ehe in Lacretelles Roman. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dass eben dies den Uebersetzer angezogen und persönlich beschäftigt hat. Denn so sauber und geschmackvoll die Erzählung von der Liebe Pilgerfahrt zwischen dem jungen Dichter Thyrsis und der zarten Corydon aus der pariser noblen Bürgerschaft geschildert ist, die Handlung allein ohne das rankende und emporschiessende Geflecht der Gedanken de Lacretelles wäre fast dürftig wie die Reportage eines deutschen zeitbewussten Poeten. Aber neben dem Bericht des Chronikers steht hier das Bekenntnis des denkenden Dichters und dies Doppelgesicht aus Spiel und Traum und nüchternster Realität, bei welchem nicht zu scheiden ist, welches wahrer, dem Leben näher steht, die doppelte Maskierung um der Klarheit willen macht de Lacretelles kurze Erzählung anziehend „nervenanregend“ wie einen Roman von André Gide. Dem Stil Lacretelles ist eine entscheidende Wirkung Gides anzumerken. Er schreibt eine gläserne Sprache, klar und „unplastisch“. Nichts vom Ueberschwang ist darin, — nichts „Mystisches“. Jedoch eine ungemeine Liebe zu Ordnung und Disziplin, eine Leidenschaft für geistige Klarheit und Geordnetheit. „Viel ausgesprochener menschlich als naturhaft“ heisst es von Dostojewski an einer Stelle dieses Eheromans bei Lacretelle. Sehr menschlich, ja — und naturhaft? — naturhaft noch eben in dem Mass wie menschlich auch naturhaft ist: ist dieses Buch und ist sein Dichter. Viel ausgesprochener menschlich als naturhaft! Lacretelle bedauert es fast, sich nicht anders als methodisch und durchsichtig ausdrücken zu können: er vergleicht an eine Stelle den Romancier mit dem Geographen.

Ebenso frei wie von aller „Mystik“ bleibt der Roman von Snobismus. Auch von dem Snobismus der Sachlichkeit. Vielleicht ist an Lacretelles Buch die Aufrichtigkeit gerühmt worden. Aber diese „Aufrichtigkeit“ in Liebesdingen, die eigentlich Kälte ist, finden wir bei Maurice Martin auch; nicht aber Lacretelles psychologischen Scharfblick und nicht seinen Ernst, mit dem er an ein uns alle angehendes Zeitproblem heranrückt. Nicht vergnügte Aufrichtigkeit des Kaltgebliebenen, sondern die schamhafte Nüchternheit des Aufgerührten ist ein Vorzug des Werkes. In den bürgerlichen, aesthetisch gefälligen und angenehmen Formen ist der Bericht gehalten, nicht leblos, nicht verkrampft. Bis auf den Rest entnaturalisiert, entdramatisiert. Es kommt kaum ein Dialog vor, fast nichts wird gesprochen — alles bleibt Erzählung des Dichters. Nichts wird aus der Gegenwart vordergründig gesehen, und leichthin gestaltet, sondern Vergangenes berichtet der Epiker.

Es bleibt ein Wort zu sagen über den Uebersetzer, der ein Dichter ist. Wir kennen ihn aus dem Roman einer Generation **Jugend**, in dem er uns um seiner nicht ganz freiwilligen, immerhin selbstgewählten Sprödigkeit willen liebenswert schien. Wir missen gerne an ihm die Glätte, die Schmissigkeit, die posierte Sicherheit, mit der ein Teil der jungen Generation in seinem literarischen Produkten auftrumpfte. Ein grosses Ungenügen an der Idealität, Hass gegen die Lüge, ist Süskind wie allen jungen Dichtern, die heute schaffen, eigen. Aber er geriert sich nicht grossartig mit diesem Hass, er versteckt ihn eher, als ihn zum zuchtlosen, weil bewussten, Pathos des Antipathetikers aufzuputzen. Zu danken bleibt Süskind für diese Uebersetzung dieses Buches, das, während andere sich im Anschluss an eine Kollektivität zu beruhigen trachten, vom Privaten handelt in einer Epoche, die keine Gemeinschaft hat, von keiner Idee der Gemeinschaftlichkeit erfüllt ist. Süskind hat den Mut, vom Privaten zu reden, in einer Zeit, trotz einer Zeit, die glaubt, sich das Adjektivum gross nur zu verdienen, wenn sie von Kollektivität schwätzt, — obwohl keine da ist.

Paul Winter.——

---

ein English Waltz ohne gar zu persönliche Note, durchaus unorganisch dem Ganzen aufgesetzt, aber von Fritzi Massary, wie nicht anders zu erwarten, hauchzart-gleitend hingebreitet. Die Aufführung des **Deutschen Künstler-Theaters** (jetzt Direktion: Viktor Barnowsky) begeht den argen Regie-Fehler (Hans Brahm), der Massary als Partner den in dieser Rolle an sich unbezahlbar köstlichen Otto Wallburg (Regisseur Hyrkan) beizugesellen, dessen komische Brutalität die sublime Massary schon rein physisch nahezu erdrückt. Farblos, nicht ganz natürlich Anni Mewes' Sekretärin. Zurückhaltend gepflegt Anton Edthofers Dr. Breuer. Echt und lustig in einer Charge Ludwig Stössel's Josef Dirrigl. Schöne Bühnenbilder Ernst Schüttes.

Erich Kästners Emil und die Detektive, ursprünglich Roman für Kinder, darauf dramatisiert, schliesslich Tonfilm, auch in dieser Form — bis auf den neuen Schluss — beglückend, haben ein Gegenstück bekommen. Kästner's neuer Roman für Kinder: **Pünktchen und Anton**, der von anderer Seite hier noch betrachtet werden wird, ist vom Autor gleichzeitig dramatisiert worden, und auch dieses Kinderstück steht turmhoch über allem, was unter dieser Marke an Unsäglichem bis heute gespielt und selbst geschrieben wird. Pünktchen und Anton gelang dramatisch fast noch wirksamer, als Emil und die Detektive. Es ist von einer ganz neuen Pädagogik erfüllt, die der Moral alter Tanten jeglichen Alters und Geschlechts widersprechen dürfte, uns darum um so besser gefällt. **Das Stück ist übrigens auch für** Provinztheater viel leichter aufführbar, weil nur 3 Kinder darin — allerdings in grossen Rollen — und sonst nur Erwachsene auftreten, während Emil und die Detektive nur von Kindern — unvergesslich die vorjährige Aufführung im Deutschen Künstlertheater — gespielt wird. Inszeniert hat den neuen Kästner im Deutschen Theater Max Reinhardt's 17-jähriger Sprössling, vornamens Gottfried. Der junge Mann macht das mit ererbter Kultur, die Interieurs (Bühnenbildner: Kurt v. Mühlmann) bei den reichen Pogges sind von raffiniertem Geschmack, wie in einer eleganten Konversationskomödie, fast zu reich für ein Kinderstück, alles Andere fällt reizend und höchst lebendig aus, so die Szene im Konzertgartenrestaurant, das Strassenbild an der Weidendammerbrücke, das Spielen im Kinderzimmer. Ansprechend die zwischen Richard Strauss und Kurt Weill sich bewegende Bühnenmusik Ignaz Strasfogels, wunderhübsch auch die Kostüme Kadidja Wedekinds, die in der Conférence vor dem selbst entworfenen Zwischenvorhang als moralisch raisonnierender Herr Zeigefinger auch darstellerisch entzückend frisch und charmant debutiert. Bezaubernd temperamentvoll, leicht und süss, echtes Theaterblut kündend, das Pünktchen der 8-jährigen Hannele Maierzak, mit Worten garnicht zu beschreiben. Man möchte das winzige Ding umarmen, wie den Anton des Hans Joachim Schaufuss, dessen wundervolle Jungenhaftigkeit in Ausdruck, Gebärde und Organ aus dem Emil in zweierlei Gestalt bereits rühmlichst bekannt ist. Famos das Ehepaar Pogge von Max Gülstorff und Cacilie Lvovsky, überwältigend komisch Lotte Stein's Dicke Berta, recht mässig Friedrich Honna's Lehrer Bremser, glänzend parodistisch Heinz Cornelius' Stimmungssänger. Man weint Tränen des Glücks in dieser Aufführung.

Im **Kleinen Theater** (Unter den Linden) gastiert die **Truppe 1931** mit der Revue: **Die Mausefalle.** Der Titel ist laut Programm Shakespeare entlehnt. Man hält dies ungebildeterweise zunächst für einen Scherz, bis man in der Aufführung erinnert wird, die Mausefalle heisse das Stück, das die Schauspieler am Hofe des Dänenprinzen mimen. Wie in Hamlet soll der Zuschauer, der scheinbar ebensowenig wie die Königsfamilie, mit den dargestellten Vorgängen etwas zu schaffen hat, sich betroffen fragen, inwieweit er selbst an diesen Zuständen, zumindest durch Duldung, die Schuld trage. Dargestellt wird das Leben der Angestellten in dieser Zeit, abgewandelt an den Zuständen in der Fabrik des weltberühmten Schuhindustriellen Taba (alias Bata). Wir erleben Schicksale des Mannes Fleissig, der als Angestellter abgebaut wird, (und gedenken der kostbaren Ernst Busch-Sprechplatte mit der Musik von Hanns Eisler: Stempellied: Refrain: Wer hat dich du armer Mann, — ab — ge — baut, so hoch da droben...), sich jedoch auch weiterhin ängstlich an die Fiktion des Bürgertums klammert, als Kulturträger sich fühlt, nicht Prolet werden, Stehkragenproletarier bleiben will — er hat sicher den tiefschürfenden Vortrag des Grimmen Hans gehört — bis er schliesslich zu der Einsicht gelangt, dass er den Kampf um's Dasein wirksam nur Hand in Hand mit der organisierten Arbeiterschaft bestehen könne. Demonstriert wird dies an mannigfachsten, ideologisch absolut einwandfreien, mit saubersten Mitteln gebildeten Stationen, variiert in dem Goethe-Wort aus dem west-östlichen Divan: Höchstes Glück der Erdenkinder, sei nur die Persönlichkeit. (Dieses Zitat feiert im Goethe-Jahr auf der Bühne also bereits zum zweiten Mal Triumphe). Im Verlauf des Geschehens wird das Goethe-Bild durch das Konterfei des für den Ungeist dieser Zeit symptomatischen Herrn Taba überdeckt, während am Schluss das Porträt von Taba sinkt, um dem Bild des tüchtigsten Handarbeiters der U. S. S. R., das neben das Bildnis Goethe's gehängt wird, zu weichen, wodurch versinnbildlicht werden soll, dass das Kollektiv die Persönlichkeit keineswegs töte, ihr in der Gesamtheit erst den rechten Platz anweise, ja sie vielmehr neu erstehen lasse. Das ist gleichsam ein Lehrstück, Anschauungsunterricht frei von Scheuklappen, niemals verhetzend oder gar entstellend, keine plumpe Schwarz-Weiss-Zeichnung, sondern das Muster einer politischen Revue. Gespielt wird fast ohne Dekorationen, viel mit Plakaten, ohne Kostüm, also ein Zurückgehen auf die Shakespeare-Bühne. Für Text, Musik, Darstellung zeichnet das Kollektiv gemeinschaftlich. Die zweckmässige Gebrauchsmusik erinnert an den zu früh gestorbenen Meisel. Die Schauspieler, unter denen manch guter Name sich bedurfte. Sehr gut schuf William Adelt den Mann der Wolffen, nicht minder Ilse Hirt die Tochter Adelheid, solch kesse Bolle liegt dieser Darstellerin vorzüglich. Ein wenig blass blieb Herbert Spaikes, Wehrhahen, famos gerieten Alois Herrmanns Rentier Krüger und Heinz Gerhards Schiffer Wulkow. Deckend Fritz Böhlig-Wolfs Amtsschreiber Glasenapp und August Runges Amtsdiener Mitteldorf. Weniger charakteristisch Eva Kühnes Leontine, Gustav Schott's und Hede Larsen's Ehepaar Motes. Besser Arno Apels Dr. Fleischer.

Nestroy: Lumpacivagabundus.

Der Fasching unseres Missvergnügens bot Anlass zu einer Neueinstudierung von Johann Nestroy's Zauber-Posse: Lumpacivagabundes. Wir hatten gelegentlich einer Aufführung durch das Polnische Theater vor nahezu 6 Jahren an dieser Stelle eingehend über das Werk gehandelt. Der jetzigen Wiedergabe lag eine freie Bearbeitung durch den Regisseur des Abends, William Adelt zugrunde mit Gesangtexten und Musik des Dirigenten Kurt Gaebel.

Dass diese Bearbeitung nicht gerade in Nestroy's Geiste geschah, versteht sich angesichts der Bearbeiter von selbst. Man sieht sich arg versucht, die Zeitstrophe von **Karl Kraus** gelegentlich der Burgtheateraufführung des Lumpacivagabundus zu zitieren (K. K.: Zeitstrophen, Verlag Die Fackel, Wien):

„Die Leut hab'n a Freud' beim Nestroy sein'n Schaden:
der Leim, der is trocken, und mit'm Zwirn hat's ein' Faden;
beim Knieriem sein' Lied da wurde mir bang:
bei d e m Humor steht d' Welt auf kein' Fall mehr lang“.

Adelt hat das Ganze stark vergröbert, ins Norddeutsche transponiert, billigst aktualisiert, aber keineswegs konsequent, denn während man die Posse in die Gegenwart verlegt, spielt man etwa die Hochzeitsfeier im Hause Hobelmann auf Biedermeierisch, unterlegt dem Werk anderseits Jazz-Musik mit English Waltz und Tango.

Es ist jedoch zu sagen, dass man auch an grossen Bühnen keineswegs stilvolleren Bearbeitungen klassischer Werke heute begegnet, und dass der harmlose, von Tradition und Kunstgewissen nicht belastete Durchschnittsbesucher, wie der starke beuthener Prémièrenbeifall bewies, entschieden auf seine Rechnung zu kommen scheint. Wer also imstande ist, sich über all die geäusserten Bedenken hinwegzusetzen, wird feststellen dürfen, dass es sich hier um eine anscheinend geglückte, sorgfältig vorbereitete Volksbelustigung handelt, deren Schlager, abgesehen von der Instrumentation und instrumentalen Wiedergabe, das Durchschnittsniveau kaum unterschreiten, deren Bühnenbilder teilweise recht lustig gerieten und deren Darstellung im Ganzen ziemlich flott von statten ging. Ueberragend William Adelt's Knieriem, von unaufdringlich leicht alkoholisiertem Humor, dessen Couplet-Vortrag im 5. Bild als ausserordentlich zu bezeichnen ist. Charmant Alois Herrmann's Lumpacivagabundus, Nett Ise Hirt's Paula, Blutlos Herbert Spalke's Stellaris, sehr beweglich Herbert Albes' Zwirn, leicht manirlert Heinz Gerhard's Leim, zum Teil gelungen parodistisch Lotte Fuhst's Amorosa. Die Girl-Hüpfereien, ebenso anachronistisch wie im Grunde vorgestrig.

Mozart und Wagner.

Aus Anlass des 175. Geburtstages Mozart's, hatte das Poln. Theater in der vorigen Spielzeit **Die Entführung aus dem Serail** herausgebracht. Das Deutsche Theater folgte in diesem Jahr mit dem gleichen Werk gelegentlich des Komponisten 140. Todestages. Die szenische Realisirung (Paul Schlenker) stand in älteren Bahnen, geriet indes — abgesehen von einem technischen Betriebsunfall — im Ganzen hübsch, farbig und bewegt, jedoch mehr im Stil der alten Spieloper, als mozartisch entmaterialisiert, was auch vom Orchester zu sagen ist, das bereits das Vorspiel wohl sanft und leicht unter Erich Peter erklingen liess, indes nicht sprühend, sondern in den Geigen zu spröde. Den Charakter trafen am sichersten das reizende Blondchen Maisy Brauer's und Kary Wessely's neckischer Pedrillo. Sehr komisch, allerdings mehr Tanz-Bär, Gustav Knörzer's Osmin, würdig Asger Stig's Selim, stimmlich unzureichend Elsa Geiswinkler's Constance (nur in der Melodei, seid ihr ein wenig frei) und (auch darstellerisch wenig glücklich) Gustav Terény's Belmonte. Ganz daneben gelang das Choreographische.

Ungleich Besseres ist über die **Walküren-**Aufführung zu berichten. So peinlich unzulänglich im Vorjahr Rheingold präsentiert wurde, so überraschend gut folgte die Fortsetzung. Der szenische Rahmen gelang wirkungssicher (Hermann Haindl), die Regie (Paul Schlenker) hatte sinnvoll gearbeitet. — durchaus zu bejahen der Erda-Strich im 2. Akt — lediglich der Feuerzauber erschien etwas blass u. rudimentär. Aber szenischer u. musikalischer Gesamteindruck waren weit überprovinziell, zuweilen ganz prachtvoll. Gute Lichtwirkungen. Das Orchester, dessen Bläser, diesmal besonders im 1. Akt, zuweilen ungewohnt unrein klangen, wurde v. Erich Peter lebendig und dramatisch bewegt geführt, die Solisten vor allem hatten einen grossen Tag. Schönste Erfüllung Knut Marick's Siegmund, dessen Heldentenor bei aller Tragfähigkeit nie blechern trompetete, sondern stets lyrisch timbrierte und Format erwies; endlich, auch darstellerisch, die rechte Aufgabe für diesen Sänger, der bisher, ohne eigenes Verschulden, an falscher Stelle stand. Wundervoll in jedem Betracht Asger Stig's Wotan, musikalisch schön singend, menschlich und klug spielend. (Diese beiden Wagner-Sänger dürften laut Namen und nordischer Herkunft — nicht Heerfahrt — übrigens vor jedem III. Reichs-Rasse-Eichamt anstandslos bestehen.) Ausgezeichnet Reina Backhaus' Brünnhilde. Gut von Erscheinung, stimmlich, bis auf gelegentliches Tremolieren ausreichend, Traute Pawlingens Sieglinde. Vorzüglich Elisabeth Wanka's Fricka, übertrieben Knörzer's Hunding (von seiner vokalen Leistung zu schweigen) leidlich die Walküren. Ein wesentlicher Abend.

Oscar Straus: Der tapfere Soldat.

im Polnischen Theater.

Mit dem Polnischen Theater beklagen wir aufrichtig den jähen Tod des zu schönsten Hoffnungen berechtigenden, 32-jährigen, lyrischen Tenors

Gustav Chorjan

von dessen vorzüglichen Leistungen wiederholt bis in die allerletzte Zeit hier die Rede war.

Im Spielplan des Polnischen Theaters finden wir gegenwärtig zahlreiche **deutsche** Werke, von Sprechstücken Arnold-Bach's Spanische Fliege, Bruno Frank's Sturm im Wasserglas. In der Operette folgte auf Kalmán's Erstlingserfolg: Ein Herbstmanöver, Jarno's Försterchrist'l, Gilbert's Prinzessin Olala (mit dem bekannten Massary-Trott) nunmehr Oscar Straus' Tapferer Soldat, alles Operetten, denen man auf deutschen Bühnen — selbst in der Provinz — nur noch sehr selten — begegnet. Der tapfere Soldat ist von Rudolf Bernauer und L. Jacobsohn nach **Shaw's** sprühender Komödie: **Helden,** entstanden die vor nahezu 40 Jahren im Anschluss an den weitere 10 Jahre zurückliegenden serbisch-bulgarischen Krieg militärisches Heldentum — 20 Jahre der dem Welkrieg — famos persifliert rnd den Irrsinn des Krieges heiter demonstriert. In Shaw's Drama fällt angesichts des Titelhelden bereits die Wendung, er gleiche einem Operettentenor, sodass der Weg der Umformung gewiesen scheint. Das Libretto hält sich eng an das Original, und es ist seit Offenbach sicher der literarischste Vorwurf in diesem Genre. Oscar Straus hatte es in seinen guten Anfängen überhaupt mit der Literatur und Offenbachiaden (Die lustigen Nibelungen! Hugdietrich's Brautfahrt — zusammen mit Rideamus), nicht zuletzt mit der Tapferkeit (Der tapfere Cassian nach **Schnitzler's** Puppenspiel). Uebrigens ist Leo Fall's wenig bekannte Strassersängerin, gleichfalls frei nach dem nobelpreisgekrönten Shaw — Pygmalion.

Der tapfere Soldat, der unmittelbar auf den Walzertraum folgte, ist nahezu 25 Jahre alt, aber die Feinheit der Partitur entzückt den Kenner, wie je. Hier ist wirklich ein Tropfen der Bouffes-Parisiens aus der Mischung G. B. S. — Oscar Straus filtriert, anmutig Leichtes, Biegsames, fern jeglichem Reissertum. Zu Anfang und Beschluss des 1. Aktes 2 entzückende Frauen-Terzette, dazwischen das zarte Walzer-Arioso: Komm', komm', Held meiner Träume... der hüpfende Rhythmus vom kleinen Praliné-Soldaten, das Revolver-Motiv, im 2. Akt der Balkon-Walzer des Tenors und all das Andere fügen sich zu einem noblen, mit leichtestem Handgelenk gebildeten Singspiel.

Die seit Jahren an dieser Stelle geforderte Aufführung bleibt höchst verdienstvoll. Voll Liebreiz und Kultur Maria Nochowicz' Raina, der das bulgarische National-Kostüm ebenso vorzüglich steht, wie das pariser Abendkleid der grande dame in

findet — die Führung hat wohl Gustav von Wangenheim (Eduard von Winterstein's Sohn) inne — legen eine fanatische, ganz an den Geist des Ganzen hingegebene Besessenheit an den Tag (in dieser Schauspielernachtvorstellung muss es wohl richtiger heissen: an die Nacht) und erzielen so eine Geschlossenheit von nachhaltigster Wirkung, die man manch anderem Theater von Namen wünschen würde.

Es bleibt schliesslich zu reden von dem gewaltigsten Theatereindruck des Jahres, dem wesentlichsten, szenischen Erlebnis seit der Dreigroschenoper. Im **Kurfürstendammtheater** Max Reinhardt's gastiert die **Ernst Josef Aufricht-Produktion** mit **Brecht-Weill's Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny.** Die Autoren nennen ihr Werk auch in der Neubearbeitung, nahezu 2 Jahre nach der Uraufführung am Leipziger Opernhaus, — Oper. In den Anmerkungen zu diesem Werk (vgl. Bert Brecht: Versuche, Heft 3—7, Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin) definiert B. B. die Oper als kulinarisches Kunstwerk und bemüht sich, den Nachweis zu führen, dass Mahagonny dem kulinarischen Charakter der Oper in erneuerter Form entspreche. Merkwürdigerweise scheint fast die gesamte Kritik diese unerbittlich konsequenten Anmerkungen, deren Intellekt, scheinbar eiskalt, unter der Oberfläche leidenschaftlich glimmt, mit tierischem Ernst wörtlich genommen zu haben, ohne die abgründige Ironie, die ein wenig tiefer liegt, gespürt zu haben. Im Uebrigen ist es Sache des Kritikers, ein Werk zu analysieren, sich gegebenenfalls über die theoretischen Erörterungen des Autors hinwegzusetzen, um den Gegenstand, aestethisch, psychologisch und soziologisch zu deuten. Mahagonny ist eine Phantasiestadt im goldenen, vormals wilden Westen, von steckbrieflich verfolgten Verbrechern gegründet, rasch zu schwindelhafter Blüte emporgelangt. Die sozial ehedem Deklassierten werden die tatsächlichen Machthaber, Herren der Stadt und ihrer wirtschaftlichen Unternehmen, Inhaber von Aemtern und Würden. Eine Elementarkatastrophe, die die ganze Umgegend — weit und breit dem Erdboden gleich macht, geht, wie ein Wunder, an Mahagonny haarscharf vorbei. Die einstigen Berufsverbrecher, die schlemmen und prassen, sich mit Boxkämpfen und Liebe belustigen, während die anderen zusehen dürfen, sprechen Recht als Richter in eigener Sache. Sie verurteilten einen der Ihren zum Tode, wir erleben dessen Hinrichtung. Andere können sich durch Bestechung loskaufen, unser Held, Johann Ackermann, muss daran glauben. Denn er hat Schulden, die er nicht zahlen kann und schon gar kein Schmiergeld zur Verfügung. Geliebte und Freund, denen Johanns Schicksal „menschlich nahe" geht, lassen den armen Teufel weniger Dollars wegen, die sie spielend erlegen könnten, glatt verrecken, weil sie sich von ihrem Geld nicht trennen mögen. Aber es ist das grösste Verbrechen in dieser Weltordnung, kein Geld zu haben. Wer einen Menschen getötet hat, wird freigesprochen, da kein Kläger, kein materiell Geschädigter, da ist, der aber kein Geld hat, wird schwerer Verbrechen wegen zwar milde bestraft, um der materiellen Schulden wegen jedoch geköpft. Wir sehen hier also eine Geschichte des Kapitalismus', erleben gleichsam nochmals eine Erschaffung dieser Welt in sieben Tagen. Das geschieht auf derart überragende Weise, dass Vergleichsmöglichkeiten, zumindest aus dem dramatischen Schaffen der Gegenwart, fehlen. Brecht schrieb ein Opern-Lehrstück von äusserster Konzentration, wie es gültiger schwerlich gedacht werden kann.

In diesem Werk lebt ein neues Ethos, dem gegenüber sich zu verschliessen nur Böswillige vermöchten. Wie ist das gekonnt bei aller Leichtigkeit, klar gemeisselt, scharf profiliert, von äusserster Brisanz in den Songs. Mit einem Schlage spüren wir hier die Geburt des neuen Dramas, musikalisch von Kurt Weill congenial conzipiert. Diese Gemeinschaftsarbeit ist ungleich zielbewusster, konzessionsloser, als die geniale Dreigroschenoper, deren Songs zumindest heute bereits Allgemeinbesitz der jungen Generation bilden. Weill's Musik entströmt das gleiche Klima, wie Brecht's Dichtung, weil sie aus gleicher Gesinnung entspringt und von gleicher Potenz geladen ist. Weill hat seinen ganz eigenen Stil, den man nach wenigen Takten aus hundert anderen Komponisten sofort heraushört, handle es sich nun um inzwischen entstandene Werke, wie Lindberghflug und Jasager oder Mahagonny. Seine Faktur ist bei aller kontrapunktischen Verknüpfung das schlankeste, was es gibt. Geistvoll meistert er stets die parodistische Note, so etwa, wenn in dem Refrain: Schöner, grüner Mond von Alabama, der ebenso schöne, grüne Jungfernkranz in einer travestierten Variante zitiert wird. Brecht-Weill sind nie tierisch ernst, bei allem immanenten Ethos gibt es stets Partieen reinsten, blühendsten Blödsinns (Oper!), der die Bezirke souveränen Humors erreicht. Aehnlich, wie Hindemith, wendet sich Weill orchestral gern der stark fugierten Form zu. Aber er wird niemals pedantisch-doktrinär, ist frei von Traditionsballast, heute der Unbedingteste unter den jungern Musikern. Höhepunkte, bereits als bleibend erkennbar, der **Alabama-Song**: O moon of Alabama... und Jenny's Lied: Denn wie man sich bettet, so liegt man..., beide übrigens im Blues-Rhythmus, von rasantem Zynismus und kaum verhaltener Melancholie zugleich. Die beiden Finali sind trotz vehementer Coupiertheit von neu-antiker Wucht und Grösse.

Die Aufführung unter Caspar Neher's Inszenierung das Sehens- und Hörenswerteste, was Berlin heute bietet. Die Szene Andeutung eines Gerüstes, grösstenteils nur glänzende Projektion, die Darsteller mit angeschminkten Masken, die an die Kunst japanischer Masken und Habimabs erinnern. Hinreissend der eruptive Rhythmus des Orchesters (Julius Bürger). Einzigartig die weiblichen Darsteller! Trude Hesterberg's, Leokadja Begbick, Ausbund des Gemeinen, Abschaum der Menschheit in Person, auf auf himmlische Art. Lotte Lenja(-Weill's) Jenny Hill, von der Zartheit eines Malaienmädchens, rührend und verrucht zugleich, beide phaenomenal in Maske, Kostüm, Vortrag der Songs. Impetuos Albert Hoermann's Sprecher. Ihnen zur Seite Harald Paulsens Johann Ackermann, um einige Kalorien stärker geworden, immer noch ausgezeichnet, aber leider nicht mehr so brennend intensiv, wie einst. Maris Wetra's Willy, Franz Forrows Dreieinigkeitsmoses und alle anderen vollkommen. (Inzwischen gab in Berlin zu Gunsten der notleidenden Hinterbliebenen **Frank Wedekinds**, den die Bühnen schamloserweise nicht mehr spielen, **Karl Kraus** einen Abend an dem er neben eigenen und Wedekind-Chansons Songs aus Mahagonny, mit Kurt Weill am Flügel, vortrug).

Angesichts dieses Stückes, der Revue: Die Mausefalle (und des russischen Tonfilms: **Der Weg ins Leben** — Regie: Nikolai Ekk, Hauptdarsteller: Der herrliche Bataloff) vom Ende des Theaters zu reden, hiesse, ein Tor sein.

Der Architekt Oskar Kaufmann.
(Ernst Pollak Verlag, Berlin).

Wenn dieses Werk vom Theater- und Literaturkritiker, nicht von dem eigentlich zuständigen Kunstreferenten, besprochen wird, so darum, weil Oskar Kaufmann vorherrschend Bühnenhäuser gebaut und der Theaterkritiker begreiflicherweise eine besondere Vorliebe für diese Bauten hat. Das kluge Vorwort schrieb **Oscar Bie**, der bekanntlich nicht nur Architektur- und Kunstkenner in weitestem Sinne, sondern nicht zuletzt Musikkritiker ist und u. a. das wundervolle Buch über die Oper dichtete. Mit Bie empfinden wir das musikalische Element im Wesen Kaufmann's, der, durchaus neuzeitlich gerichtet, eine Synthese aus Sachlichkeit und Arabeskenhaft-Ornamentalem bildet. Raffinierteste Kultur, sublimsten Geschmack bergen Kaufmann's Theaterbauten, von denen in Berlin allein 6 stehen: Das Theater in der Stresemann- (vormals Königgrätzer) Strasse, noch früher Hebbel-Theater geheissen, die Volksbühne am Bülowplatz, die (umgebaute Kroll-) Oper am Platz der Republik, das (gegenwärtig leider geschlossene) Renaissance-Theater, die Komödie, das merkwürdigerweise kurz nach Errichtung wieder vollkommen renovierte Kurfürstendammtheater (es kann wohl nicht genug kosten!), das, ebenso wie die anderen Kaufmann-Theater, (oft in Mahagoni-) holzgetäfelt ist (weshalb man wohl hier gegenwärtig Mahagonny spielt). Dieser Stil schafft, abgesehen von seiner zugegebenermassen wenig zeitgemässen Art, jene unvergleichlich behaglich-warme Atmosphäre, die den Theaterbesuch erst zum wahren Genuss werden lässt.

Politische Bilderbücher

20 Jahre Weltgeschichte in 700 Bildern.
(Transmare - Verlag, Berlin).

Zwanzig Jahre Geschichte — und was für eine Geschichte — in Photographien darstellen zu wollen, ist ein enormes Unterfangen, und es kann nur fragmentarisch gelingen. Was festgehalten werden kann, ist immer nur die Pointe, der dramatische Höhepunkt; das Episch — Kontinuierliche könnte der Zeitroman grossen Stils allein geben. — Das grosse Bilderbuch hat dafür höchste dramatische Spannung. So aufregend ist kein Roman in Worten. Dieser unbarmherzige Bilderroman fängt an mit dem Friedenspalais im Haag und dem bürgerlichen Heim; dann kommen die gekrönten Häupter und Rasputins theatralisches Heiligenantlitz, Wilhelms Uniformen, der reizende Prinz of Wales, noch ganz jung, und Kaiser Franz mit dem Jägerhütchen; dann der blutige Waffenrock Franz Ferdinands, und dann gleich der Krieg. Nach den entsetzlichen Erinnerungen an die zerschossenen Menschen und Häuser, an die Gaswolken und die stürzenden Flugzeuge wird es keineswegs idyllischer. Die Spartakistenaufstände in allen Kapitalen folgen direkt auf die Bilder vom Friedensvertrag; und mit einer grausamen Logik kommen nach den Bildern der Rebellion die der neuen Gewalthaber: Mussolini, erst als finsterstrammer Korporal, dann auf Rom marschierend, dann zum Volke redend; Mussolini auf dem Promenadebänkchen, mit dem merkwürdig verwest anmutenden, alten d'Annunzio plaudernd. Das Antlitz des Marschalls Pilsudski; und neben ihm, in stattlicher Reihe, alle Diktatoren dieses Nachkriegseuropas; auch unser Hugenberg, auch unser Hitler, der spricht und spricht und spricht... Neben dem Antlitz der Gewalt, das Antlitz des Geistes: eine Aufnahme der Rosa Luxemburg, ergreifend schön; Landauer, Eisner, Unamuno, Fridtjof Nansen, Matteotti, Walter Rathenau (und sein Mörder), Bergson, Freud, Einstein. In einem wilden und grossartigen Neben- und Durcheinander: die Machthaber von vorgestern, gestürzt (Wilhelm mit Spitzbart in Doorn, der Sohn des türkischen Sultans als Jazzmusiker, die Zarenfamilie); und die Machthaber von gestern, schon wieder gestürzt (Trotzki in Konstantinopel); und die Macht der grossen Vermögen, die bis auf weiteres halten (Rockefellers uralte, verkniffene Miene und Henry Ford); und Kriegskrüppel neben Schönheitsköniginnen; Inflationsgeld und Hungernde; Petroleumquellen, Sozialistenführer, Zeitungsmagnaten; die Strassenkämpfe, nach den Feldschlachten. Unter der bitteren Ueberschrift „Weltfrieden" wird die Welt von neuen Rüstungen starrend gezeigt: auf der einen Seite Locarno, der neue Riesentank auf der anderen; dort Stresemann, hier die drohende Flugzeugflotte, die darauf zu lauern scheint, furchtbar verwendet zu werden.

Das vorletzte Bild zeigt zwei Ungetüme mit Rüsseln und irgendwelchen scheusslichen Instrumenten in den Klauen; es sind zwei Männer mit Gasmasken und leichten Maschinengewehren, die gerade gegen irgendeinen Erbfeind traben; — das letzte aber einen Jungen, der lacht. Er trägt ein Friedenszeichen. Das grosse Wort „Weltfrieden" steht über dieser Seite nicht im ironischen Sinne. So schliesst das grausame Bilderbuch hoffnungsvoll — wie übrigens auch die gescheite und klare Einleitung **Friedrich Sieburgs**, die nichts beschönigt, aber mit einer gewissen Zuversicht endet.

Das Buch ist sehr zu empfehlen, vor allem jungen Menschen, in denen all diese Bilder der Verzweiflung, der Not und der Grösse nicht mehr — oder auf eine falsche und verkitschte Art — lebendig sind, so dass auch ihr Bild der Zukunft, unter falschen historischen Voraussetzungen konzipiert, unklar oder gefährlich ausfallen muss.

Klaus Mann.

Der Staat ohne Arbeitslose.

Im Anfang war die Utopie. Je realer sie wurde, desto leidenschaftlicher wurde die Diskussion um sie. So ging es dem Fünfjahresplan, von dem nun mehr, als drei Fünftel Wirklichkeit geworden sind. Leidenschaftslos und sachlich lehrt uns ein bei Gustav Kiepenheuer, Berlin, erschienenes Bilderbuch: **Der Staat ohne Arbeitslose** diese Wirklichkeit kennen. In dem knappen Vorwort von **Ernst Glaeser** und **F. C. Weiskopf** sowie im Nachwort von Alfred Kurella erfahren wir nichts über das ideologische System des Kommunismus, nur das Wichtigste über den Aufbauplan. Umsomehr zeigen uns die vielen Photos, was dieses System auf einem Sechstel der Erde bisher geleistet hat, wie ein besonders rückständiges Wirtschaftsgebiet gleich mehrere Etappen der ökonomischen Entwicklung überspringt, und wie eine Bevölkerung, die in besonders tiefer Unterdrückung lebte, politisch und geistig mündig und in einer neuen Gesellschaftsordnung kulturschöpferisch wird.

Heinrich Freund.

mondainen Partien. Ein glaubhafter Pralinésoldat Władysław Jabłonski's Bluntschli — wir wählen die Namen der deutschen Shaw-Original-Uebersetzung. — Sehr keck Zofja Bultówna's Louka. Treffend Helena Rozwadowska's Katharina. Angenehm vertrottelt Marjan Domosławski's Major Petkoff. Martialischer Bramarbas Adam Kopciuszewski's Massakrow; miles gloriosus Kazimierz Petecki's Saranoff. Wundervoll die bulgarischen Hochzeitstänze im 2. Akt unter bravouröser Führung des beschwingten, schönen Paares Irena Soboltówna und Eugenjusz Wojnar, blendende Kostüme, stilvolle Dekorationen (Zdzisław Glogier), klappende Regie (M. Domosławski) — sehr witzig die Atrappen der Reitpferde und marschierenden Soldatenköpfe jenseits des Zaunes beim Einzug der Sieger im 2. Akt — gute Führung des Orchesters durch Jarosław Leszczyński.

Unterhaltendes.

Beginnen wir mit der **Blume von Hawaii.** Das Buch von Beda usw. à la Geisha, Land des Lächelns, Tabu, Bomben über Monte Carlo etc. pp. Aber es ist bei aller Schablonenhaftigkeit zu bemerken, dass es sich entgegen dem von Viktoria und ihr Husar (Wasch' Dir zum Abschied noch einmal die Hände...) von allem Unappetitlichen, auch in den Schlagertexten, erfreulich frei hält. Apropos Schlagertexte: Ein Refrain lautet: Ich muss Mädeln seh'n (so im Druck zu lesen); da kann man nix machen. Die Musik **Paul Abrahams** ist so wenig einfallsreich, dass auch ältere Herrschaften sich geborgen, wie in Abrahams Schoss, fühlen dürften. Die Uraufführung liegt etwa ½ Jahr zurück, also noch in der „guten, alten" rumbalosen Zeit. Deshalb fehlen Maracas, Claves, Guiros, die neuen Schlagzeug-Instrumente, aber sonst ist die Instrumentation ganz jazz-ike, ein glänzend gemixter Cocktail sehr süffig, ohne triefende Sentimentalität, zumindest eine sehr angenehme Enttäuschung. Man ist so bescheiden, notverordnetermassen, dass man noch weniger erwartet hatte. Recht nett der Slow-Fox: Bin nur ein Jonny (wieso übrigens „nur"? Seit Du aufspielst, Jonny, wenn Du Geburtstag hast — und dann überhaupt!). Am wirksamsten zweifellos: My golden baby. Aber darum ist My little boy keineswegs zu verachten. All diese Schlager hörte man unentwegt im weihnächtlichen **Oberhof**, der Eis-Blume von Thüringen.

Hört und sieht man die Blume von Hawaii im Deutschen Theater unter der Batutta Felix Oberhoffers, so ist dies nahezu der Komperativ von Oberhof. Von allen Dirigenten des Oberschlesischen Landestheaters ist Oberhoffer gegenwärtig der einzige, der Rhythmus besitzt und das Orchester (Streicher!) zum Klingen bringt. Ihm liegt der kultivierte Jazz, ingleichen der mondaine Waltz, und er ist ein Dirigent von mehr, als Operettenformat. Die ganze Aufführung wirkt überaus gelungen. Hübsche und reiche, farbige Prospekte und Kostüme, tänzerisch revuehaft Gelöstes unter Lilo Engbarth, die in einer Tanz-Soubrettenrolle (Raka) debutierend, dem Publikum allgemein gefällt. Sehr schmissige Inszenierung Theo Knapp's, dessen Jim Boy darstellerisch überragt, eine kultivierte Schöpfung, glänzend im Vortrag eines Chansons, brillant im Tanz, mühelos steppend, herrlich echt, nie taktlos, in einer Chaplin-Evolution. Ein optisches Festspiel Hedy Berner's Bessie, der das Girlhafte auf Taille sitzt. Sie (und Maisy Braumer—welch glänzender Doppelgriff) ist das Zweitliebste, was mir (seit Jahren auf den Brettern dieser Operette) begegnet ist! Während man angesichts einer anderen Abraham-Blume nur Ai-Wai, sagen kann. Unglückselig steif Knut Marick's Prinz Lilo Taro. Zu aufdringlich lärmend Martin Ehrhard's John Buffy. Glücklicher Paul Schlenker's Lloyd Harrison. Ein schöner Anblick der jugendlich-elegante Helmut Staré (jawoll, Herr Kapitän!)

Dann gibt es: **Meine Schwester** und ich, ein Vaudeville nach **Berr** und **Verneuil**, das irrigerweise als Jazz-Operette plakatiert wird. Die Musik ist immer mal wieder von **Ralph Benatzky** — wir erhielten von General Illing anscheinend das Benatzky-Jahr (Es muss 'was Wunderbares sein...) notverordnet. Benatzky, bekanntlich ein Sammelbegriff für alt-bekannte Weisen, „wie neu." Die Angelegenheit ist für harmlose Gemüter ganz amüsant, vor allem in dem grotesken 2. Akt und wird nicht übel serviert. In der Titelrolle (es wird auch da gedoubelt) der Dolly Elisabeth Wanka, hier nicht restlos in ihrem Element, aber, wie stets, von intellektuellem Reiz. Karry Wessely glaubt man den Bibliothekar beim besten Willen nicht. Herbert Albes' Philosel ist wirklich sehr komisch, Hans Kurth's ungorischer Graf desgleichen Herbert Schott's Kammerdiener gepflegt. Aber der Abend heisst Maisy Braumer. Ihre Verkäuferin Irma (siehe weiter oben: Blume von Hawaii, in der M. B. garnicht mitwirkt, aber dennoch vorkommt,) ist zum Aufessen süss, und welch echtes Theaterblut! Endlich wieder einmal begabte, junge Menschen, die aestethisch anziehend wirken, auf dieser Bühne! Das Ensemble, aus Operetten-, Opern-, Schauspielkräften kombiniert, hält William Adelt, nicht eben elegant, aber entsprechend locker zusammen.

Fast noch weniger ist über **Edgar Wallace's** Kriminalkomödie: **Der Mann, der seinen Namen änderte**, zu sagen. Ich weiss nicht, ob es auf Konto des deutschen Bearbeiters oder auf Hanns Kurth's Regie zurückzuführen ist, dass das Ganze wie eine Wallace-Parodie wirkte; in jedem Fall eine verdienstliche, positiv zu bewertende Lösung. Ich musste bei den „ernstesten", buchstäblich „fubbedoll balutigsten" Stellen laut lachen. (Ja, ganz recht, man hat es gehört, ich weiss. „Sooo klein ist meine Stadt".) Soigniert Hanns Kurth's Rechtsanwalt Jerry Miller.

Ein Kabinettstück Gustav Schott's Diener Lane. Gut getroffen Alois Herrmann's Selby Clive, Herbert Albes' Sir Ralph Whitecombe. Leidlich Herbert Spalke's Frank O'Ryan. Eine Fehlbesetzung Ilse Hirts zu philiströse Anita, die unbedingt Hede Larsen hätte geben müssen.

Als **Uraufführung** wurde uns das Weihnachtsmärchen **Struwelpeters Weihnachtsfahrt** von Gerta Levin serviert. Es ist die 2. Uraufführung während der nunmehr 5 Jahre währenden Aera Illing.

Die erste lief im Vorjahr vom Stapel. Es war die historisch-lokalpatriotische Operette: Der Page des Königs (Fridericus rex). Struwelpeters Weihnachtsfahrt spielt nun leider nicht ausgesprochen an der Gleiwe, wie jenes vaterländische Kriegssingspiel, aber die Autorin ist jedenfalls wiederum Gleiwitzerin. Da schlägt das Herz jedes Heimattreuen höher. Bereits der Titel sagt genug. Es ist älteste Schablone, mit Hexe und Teufel (wundervoll pädagogisch, damit die Kinder gleich Komplexe bekommen!) Neueingefügt sind absolut unorganisch und sinnlos Charlie Chaplin und Micky Maus; Charlie spielt die Rolle des dummen August, wie Gerta Levin ihn auffasst. Die Diktion ist unendlich banal und die Moral von der Geschicht': Die Kinder sollen immer hübsch artig sein und den bösen Teufel Pip, der sie zu Ungezogenheiten verleitet, an den Nordpol verbannen. Ist das nicht fabelhaft originell und reizvoll? Das Ganze wohl durch die Regie, von Ballett wegen aufgezogen, mit Weihnachtsapothese zum Schluss und dem allgemeinen Gesang: Stille Nacht... Ansonsten hat Kurt Gaebel in reichlich abgeschmackter Weise dumme Schlagermusik für dieses Kinderstück zusammengestellt. Mir erschien das Ganze als Trauerspiel. Das Geschwiesterpaar Lutz und Resi (!) wurde übrigens von reichlich erwachsenen Damen dargestellt, denen jegliche Kindlichkeit fehlte, dagegen Manches eignete, was für Kinder quantitativ entschieden ein Zuviel bedeutet.

Konzerte

Ada Sari, internationaler Koloraturstar polnischer Herkunft, von der Scala-Mailand, anderen grossen Bühnen, Gastspielen in Oper und Konzertsaal Berlins her, nicht zuletzt in Katowice aus wiederholtem Auftreten — so in Delibes' Lakmé — wohl bekannt, gibt, wie im Vorjahr, einen Lieder- und Arienabend. Leider ist das Theater diesmal des ungünstigen Termins wegen — eine Woche vor Weihnachten — von einem zahlenmässig nur schwachen, aber erlesenen Publikum, unter dem man die Spitzen der Behörden erblickt, besucht. —

Ada Sari singt Caccini, Paisiello, Bellini, Donizetti, Rossini, Verdi, Tschaikowski, Rimski-Korsakow, Rachmaninow, Moniuszko, Chopin (Bearbeitungen für Gesang, teilweise durch Niewiadomski), Meyerbeer, alles in der Originalsprache, also italienisch, russisch, polnisch, französisch. Es ist ein grosser, fülliger, fast dramatischer Koloratursopran, eine ebenso seltene, wie eigenartige Mischung, technisch von einer Qualität, wie sie auf diesem fast ausgestorbenen Gebiet heute in der

August Gailit. Nippernaht und die Jahreszeiten.

Gegen Jahresende vermittelte der Propyläenverlag, Berlin, dem deutschen Leserkreis die Bekanntschaft mit der heutigen estnischen Literatur durch August Gailits Roman Nippernaht und die Jahreszeiten. Und es sei vorweggenommen, dass die Bekanntschaft mit dem Dichter Gailit eine von jenen wurde, die man kaum vergisst. Man muss dem Verlag für seinen Spürsinn Dank wissen, dass er gerade diesen von den jungen estnischen Schriftstellern als ersten ins Deutsche übersetzte. Er hätte wohl keinen begabteren, lesenswerteren finden können, und keinen Dichter auch, der typischer wäre für dieses Stück Erde, das zwischen Norwegen, Deutschland und Russland liegt. Es ist ein aussergewöhnliches Buch, und auf den 250 Seiten wächst uns sein Held mählich ans Herz. Ein kurioser Kerl, Eulenspiegel und Lampion haben an seiner Wiege gestanden, etwas abseits vielleicht auch August Weltumsegler. So wandert er jetzt, sommers, wenn es am verheissungsvollsten ruft, durch das Land, welches ihn lockt, küsst und belügt die Mädchen, die er liebt, und die ihm zufallen.

Nirgends beheimatet, überall hingezogen, wo Menschen und Wälder sind, durchwandert er die Welt, lässt sich gern vom Abenteuer finden und wird bald darein verstrickt, um im letzten Augenblick noch rasch zu entschlüpfen. Er ist nicht sonderlich zuverlässig, das lässt die leidenschaftliche Unrast seines Herzens nicht zu. Alles wagt er, denn die Verwandlung verführt ihn. — So will er uns zuerst recht fragwürdig anmuten, fast ein wenig lächerlich mitunter. Doch unsere innerste Seele versteht ihn gut und erkennt gar bald eine enge Verwandschaft zwischen seinen abenteuerlichen Erlebnissen und unserer geheimen Sehnsucht. Daher sind wir kaum erstaunt, wenn schliesslich sich herausstellt, dass dieser Landstreicher, der uns lieb geworden, ein Städter ist, wie wir, den im Frühjahr die Luft über den Feldern zu unwiderstehlich anzieht, und dem im Sommer der Boden in den Städten zu heiss wird. Ja, er entlockt uns schadenfrohes Lächeln, voller Verständnis zwar, wenn wir hören, dass Frau Nippernaht gewohnt ist, ihren Gatten, wenn es kühler zu werden beginnt, zu den Kindern zu holen.

Grossartig dicht und eindringlich ist die Atmosphäre gebannt, in der Nippernaht sich bewegt. (Das ländliche Fest bei Mutter Kadri ist ein Meisterstück). Wundervoll die lyrischen Seiten, in denen der ganze geheimnisvolle Zauber nordischer Landschaft webt, mit ihren weiten Waldungen und ihrem tiefen, reinen Wasser unter dem unendlichen Himmel.

Und nicht Nippernaht allein lernen wir lieben, all die andern, die Mädchen, die Männer, die Mütter. — Es spendet Freude, dieses Buch, und man vergisst über seinen schönen, tönenden Seiten die vielen Sorgen unseres Tages. Trotzdem: man sollte Gailit nicht den „Estnischen Hamsun" heissen. Eine Verpflichtung legt man ihm damit auf, die erdrückend wird. Hamsun ist ganz und gar einmalig, wir sollten dankbar sein dafür. — Aber wir sind Gailit verbunden für die neue Gestalt, die er uns geschenkt. Zweifellos: Gailit bedeutet eine grosse Bereicherung und eine grössere Hoffnung für unsere Literatur.

Gert Podbielski.

Wir sehen in den glänzenden, zum Teil farbigen Reproduktionen des hervorragend ausgestatteten Bandes ausserdem das Kinotheater am Nollendorfplatz, Interieurs aus dem Café Schottenhaml, Entwürfe zu einer Grossen Oper am Kurfürstendamm und dem Theater eines Grafen B., sowie einem Ballet-Theater, ausgeführte Theaterprojekte in Bremerhaven, Königsberg, Wien, Villenbauten und anderes Erlesene aus der Werkstatt dieses Architekten. Dem Buch kommt ein Ehrenplatz in jeder Bibliothek zu.

Karl-Jakob Hirsch: Kaiserwetter.
(S. Fischer Verlag, Berlin.)

Karl-Jakob Hirsch, bekannt geworden als Bühnenbildner der berliner Volksbühne, debutiert hier als Romancier. Er entwirft in scharfer Strich-Aetzung ein Porträt des Vorkriegs-Hannovers, seiner Heimatsstadt. Im Mittelpunkt stehen der jüdische Rechtsanwalt de Vries und der Briefträger Toele. Deren Schicksale und die ihrer dekadenten Sprösslinge sind kontrapunktiert, wie überhaupt bei aller Lockerheit des Aufbaus musikalische Engführung die Technik dieses erstaunlich begabten Erstlingswerkes bedingen. Es entsteht ein ungemein echtes Bild der Vorkriegsgesellschaft, ihrer geträumten Höhen und stets ängstlich maskierten Abgründe. Anticipiert ist die Haarmannaffaire, die in all ihren Ausstrahlungen, ein jähes Schlaglicht auf die bürgerlich-geglättete Oberfläche wirft. Der schlanke Roman ist von innerer Spannung atmosphärisch geladen, ironisch distanciert in der Haltung, eine eminente Talentprobe, die aufhorchen macht.

Dem Andenken Arthur Schnitzler's

ist das Januar-Heft der Neuen Rundschau gewidmet. Es enthält die Gedenkrede **Franz Werfel's, Jakob Wassermann's** Erinnerungen an den Dichter, Schnitzler's Gedanken über Kunst (Aphorismen aus dem Nachlass), seine Novelle: Der letzte Brief eines Literaten. — Die Vossische Zeitung veröffentlichte fortsetzungsweise eine gleichfalls hinterlassene, grössere Novelle: Der Sekundant, zwei unvergleichliche erzählende Meisterwerke. Neben den besonders schönen Beiträgen Werfel's und Wassermann's ist unter den zahllosen Schnitzler-Ehrungen vor allen auf **Heinrich Mann's** Rede, **Alfred Kerr's** Nachruf: Sterben (er war der — **andere** Kritiker, der stets, zu Lebzeiten des Dichters, seiner einzigartigen Kunst gedachte, die Bühnen auf ihre unverzeihlichen Unterlassungssünden Schnitzler gegenüber aufmerksam machte, als andere, die post festum grosse Töne reden, beharrlich schwiegen) und **Arnold Hoellriegel's** sehr wahre Erinnerungen aus der letzten Zeit hinzuweisen, die sämtlich im Berliner Tageblatt erschienen. Aus der Neuen Freien Presse, Wien, die Schnitzler's Andenken naturgemäss wohl am umfassendsten mit vorbildlicher Hingebung ehrte, sei hervorgehoben: Was an Schnitzler unsterblich ist. Ein Bekenntnis von **Thomas Mann.**

Marlene Dietrich

wird, wie verlautet, in Berlin **Wedekinds Lulu** spielen und als Einlage einige Wedekind-Chansons singen.

Brüder

das Erstlings-Drama **Erich Ebermayer's,** gelangte durch die frei-religiöse Spielschar Offenbach am Main zur Uraufführung. — Die Novelle: Der Schritt in's Freie, erschien fortsetzungsweise in der Münchner Illustrierten Presse.

Gide und Cocteau auf deutschen Bühnen.

André Gide's neuestes Werk, das Drama **Oedipus**, gelangt in Darmstadt (bei Gustav Hartung) mit Paul Wegener in der Titelrolle zur deutschen Uraufführung. — Jean Cocteau's Telephon-Monolog: **Die menschliche Stimme** — übrigens eine fabelhafte Bergner-Rolle — wurde, gemeinschaftlich mit einem anderen Einakter Cocteau's, zur Aufführung von den Reinhardt-Bühnen, Berlin, und dem Burgtheater, Wien erworben. — Beide überaus wesentlichen Dramen erschienen, in der beispielhaften Uebertragung von E. R. Curtius, als Vorabdruck des letzten Jahrganges der Neuen Schweizer Rundschau. — Die französische Uebersetzung von **Klaus Mann's Alexander,** erschien vorzüglich eingeleitet von Jean Cocteau.

Pressa in Tiflis.

Aus Tiflis, Republik Georgien, USSR, erging an uns zunächst in deutscher, darauf in französischer Sprache eine Einladung zu Besuch und Beschickung einer Presseausstellung aller Völker, Länder, Zeiten. Die Ausstellung umfasst 230 Länder und Exponate in 172 Sprachen, während die Internationale Pressa in Köln 1928 „nur" etwa 90 Länder und 100 Sprachen repräsentierte Das Deutsch der Einladung ist rührend komisch. Am besten gefiel uns die Wendung: „Es wäre wunschbar"...

EINGEGANGENE BUECHER

Leo Kaplan: Versuch einer Psychologie der Kunst. Merlin.
Leo Kaplan: Grundzüge der Psychoanalyse. Merlin Verlag.
Leo Kaplan: Das Problem der Magie und die Psychoanalyse. Merlin Verlag, Baden-Baden.
Leo Kaplan: Die göttliche Allmacht. Merlin Verlag.
Leo Kaplan. Erscheinungsformen des Eros. Merlin Verlag.
Gustav Hans Graber: Zeugung. Geburt und Tod. Merlin.
Gustav Hans Graber: Psychoanalyse und Heilung eines nachtwandlerischen Knaben. Merlin Verlag, Baden-Baden.
Samogon: Rendez-vous der Leidenschaften. Merlin Verlag.
Robert R. Schmidt: Sklavenwürde der Frau. Merlin Verlag.
H. A. Weber: Frauenschlacht. Merlin Verlag.
H. A. Weber: Vorposten in Asien. Merlin Verlag.
H. W. Zahn: Das Waldmüllerhaus. Merlin Verlag,
Erich Kästner: Pünktchen und Anton. Williams & Co.,
Hugh Lofting: Doktor Dolittles grösste Reise. Williams
Béla Balazs: Das richtige Himmelblau. Williams & Co.,
Dr. Ueberall: Reisen mit Dr. Ueberall. Williams & Co.,
G. Rae: Petra Possierlich. Williams & Co., Berlin.
Gottfried Eberz: Vom Aufstieg und Niedergang des männlichen Zeitalters. Bergstadtverlag, Breslau.
Anton Kuh: Physiognomik. R. Piper & Co., München.
Joseph Kessel: Reine Herzen. R. Piper & Co., München.
André Maurois: Die Seelenwage. R. Piper & Co.,
Percival Wilde: Die gefallenen Engel. R. Piper & Co.,
Walter Bauer: Kameraden, zu euch spreche ich. Kaden & Co., Dresden.
Groszhammer - Uachitta - Karlchen Marx: Kopfschüsse, Bücherstube Hanau, Frankfurt.
Ilja Ehrenburg: Die Traumfabrik. Malik Verlag, Berlin.
Helena Bobinska: Die Rache des Kabanauri. Verlag der Jugendinternatiole, Berlin.
Friedrich Philipp Kiehl: An der Ostfront nichts Neues. Heitz & Cie, Strasbourg.
Rudolf Frank-Georg Lichey: Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua. Müller & Kiepenheuer, Potsdam.
Ulrich Becher: Männer machen Fehler.
Sigrid Boo: Wir, die den Küchenweg gehen.
Hermann Wendel: Französische Menchen.
Joachim Ringelnatz: Geheimes Kinderspiel-Buch. Ernst Rowohlt, Berlin.
Hermann Stehr: Meister Cajetan. Horen Verlag, Leipzig.
Otto Flake: Ausfahrt und Einkehr. Hesse & Becker, Leipzig.
Dr. Kurt Forstreuter : Zwei Jahrhunderte. Königsberger Buchhandel. Graefe und Unzer. Königsberg Pr.
Max Kommerell: Michelangelo — Dichtungen. Vittoria Klostermann, Frankfurt a/M.
Julius Roth: Das Shakespeare-Problem. Hermann Böhlaus Nachf., Weimar.
Ilse Faber: Herr Poehlmann reist. Bruno Cassirer, Berlin.
Bernhard Diebold: Das Buch der guten Werke 1913/18.
Hans Queling: 6 Jungens tippeln nach Indien. Societäts Verlag, Frankfunrt a/M.
W. Scheunemann: Der Nationalsozialismus.
Max Scheler: Die Idee des Friedens und der Pazifismus. Der Neue Geist Verlag, Berlin.
Friedrich Sieburg: 20 Jahre Weltgeschichte in 700 Bildern 1910-1930. Transmare Verlag, Berlin.
Georg Kaiser: Es ist genug. Transmare Verlag, Berlin.
Heinrich E. Kromer: Denkwürdigkeiten eines Porzellansammlers. Transmare Verlag, Berlin.
Anton Thiry: Das schöne Jahr des Carolus. Transmare Verlag, Berlin.
André Gide: Europäische Betrachtungen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Erich Weinert: Gedichte Internationaler Arbeiterverlag, Berlin.
Arnold Zweig: Junge Frau von 1914.
Arnold Zweig: Mädchen und Frauen.
Marieluise Fleisser: Mehlreisende Frieda Geier. Gustav Kiepenheuer, Berlin.
A. Arthur Kuhnert: Die Männer von St. Kilda. Philipp Reclam jun., Leipzig.
Der grosse Brockhaus: Band X. F. A. Brockhaus, Leipzig
Robert Friedländer-Prechtl: Wirtschaftswende. Paul List, Leipzig.
Wilhelm Röpke: Der Weg des Unheils. S. Fischer, Berlin.
Giselher Wirsing: Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft. Eugen Diederichs, Jena.
R. N. Coudenhove - Kalergi: Gebote des Lebens Paneuropa. Verlag, Wien.
Heinz Pol: Patrioten. Agis Verlag, Berlin.
Claire Goll: Ein Mensch ertrinkt. E. P. Tal & Co., Wien.
Jean Giono: Der Hügel: Rütten & Loening, Frankfurt a/M.
Stuart Gilbert: Das Rätsel Ulysses. Rhein Verlag, München.
Helene Richter: Kainz. F. G. Speidel, Wien.
Anton Henseler: Jakob Offenbach. Max Hesse, Berlin
Richard Specht: Giacomo Puccini. Max Hesse, Berlin.
Zoltan Kodaly: Psalmus Hungaricus (K.-A.)
Brecht-Weill: Der Jasager (K.-A.) Universal Edition,
Brecht - Weill: Mahagonny (6 ausgewählte Stücke). Universal Edition, Wien.
Curt Grabowski: Vielleicht bist Du die Frau für mich. — Eine Tangomelodie. Ufaton Verlag, Berlin.
Erwin Straus: Da hast du meinen Eisbonbon. Ufaton.
Emmerich Kálmán: Ronny (K.-A.) Ufaton Verl., Berlin.
Franz Groblee: Es kam das Glück wohl über Nacht.
B. A. Geler: Du bist mein ganzes Leben. Ufaton Verlag, Berlin.
Max Wieser — Wilhelm Schuster: Weltliteratur der Gegenwart 1890/1931 (3 Bde.) 7 Stäbe Verlag, Berlin.
Sergei Tretiakow: Feld-Herren, Malik Verlag, Berlin.
Wolf Justin Hartmann: Fäuste! Hirne! Herzen! Albert Langen, München.
Walter Hueck: Wohin steuern wir? R. Piper & Co.
Storfer: Almanach der Psychoanalyse. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.
Erich Welter: Der Krach von 1931. Societäts - Verlag, Der Basler Reparationsbericht. Societäts Verl., Frankfurt.

---

ganzen Welt kein Dutzend mal mehr vorkommt. Wie etwa Rossinis Tarantella napolitana bewältigt wird, eine Art weiblichen Gegenstücks zur Barbier-Arie, das ist an Bravour und Tempo nicht zu überbieten. Die schwerblütige, slavische Natur hat natürlich andere psychologische Voraussetzungen des Vortrages, als etwa gleitender Schmetterlingsflug und Sektperlen einer Ivogün - Koloratur. Aber auch bei Ada Sari geraten Rouladen und Fiorituren zuweilen rastellihaft.

Es war besonders schön, dass die Vortragsfolge auch die Arie aus **Mozart's** Entführung aus dem Serail **in deutscher Sprache** aufwies, und man wurde doppelt freudig überrascht, als Ada Sari ganz am Schluss der vielen Zugaben so zeitgemäss und voller Geschmack Mariä Wiegenlied, dieses Kleinod deutscher Innigkeit, von Max Reger, endlich, ebenfalls **deutsch** textiert, Die blaue Donau von **Johann Strauss** unter spontanem Jubel des gesamten Hauses spendete.

Am Flügel waltete seines Amtes zuverlässig der bekannte Krakauer Komponist und Chordirigent **Boleslaw Wallek-Walewski.**

Nach gar zu langer Trennung hörten wir an einem Abend **Maria Ivogün** (Die Nachtigall, sie war entfernt...). Pergolese, Mozart, Delibes, Johann Strauss (Geschichten aus dem Wiener Wald), Schubert, Volksliedersingen. Ein äusserlich anspruchsloseres Programm hat man lange nicht gehört, nur höchstes Künstlertum wird so auf jeden Publikumseffekt verzichten. Ziergesangs-Alparaden gab es also diesmal kaum. Die Ivogün schien unter dem Eindruck einer Indisposition zu stehen. Ihr Zauber von unzähligen Mozart-, Pfitzner-, Strauss-, Braunfels-Aufführungen der Münchener Oper leuchtet wieder. Sie ist ein einmaliger Glücksfall, Gruss aus einer schöneren Welt, dem gegenüber Kritik in reinste Bewunderung stets sich verwandelt. Am Flügel sass anstelle des ursprünglich angekündigten, herrlichen Michael Raucheisen **Mark Lothar,** Komponist der unlängst hier aufgeführten Oper: Lord Spleen. War dies die Geschichte vom lärmscheuen Menschen, so gilt diese Charakterisierung leider nicht von dem Pianisten. Sein Spiel war hart bis zum Brutalen, überdies unsicher, so sympathisch der Komponist Mark Lothar, auch in der äusseren Erscheinung, wirkt.

Die 3. Morgenfeier des **Orchesters des Oberschlesischen Landestheaters** unter Leitung von Erich Peter brachte — nach vorangegangenen Konzerten mit Beethoven, Wagner-Liszt — **zeitgenössische Musik.** Wir hörten Julius Weismann's Konzert op. 106 für Flöte, Klarinette, Fagott, Trompete, Pauker und Streicher. Ein ungefähr die Linie Wagner-Pfitzner fortsetzendes Werk, formal auf das Concerto Grosso zurückgehend, reichlich aufgeplustert, wichtigtuerisch, ohne seinen epigonal-hausbackenen Charakter verleugnen zu können. Es lag kaum eine Notwendigkeit vor, diese langatmige Geschichte zu servieren. Polyphone Studien nennt der Oberschlesier Max Jarczyk vier epigrammatisch kurze Stücke, die, am Klavier konzipiert, den Prinzipien neuer Gemeinschaftsmusik folgend, instrumental ad libitum zu besetzen sind. Hier hatte man u. a. eine sehr eigenartige Gegenüberstellung von Trompete und Geige gewählt. Sagen wir angehörs dieser musikalischen Aphorismen, dass der Komponist uns als eine Hoffnung erscheine. „Ferner liefen" Herzgewächse, op. 20, für hohe Stimme, Celesta, Harfe, Harmonium von **Arnold Schönberg.** Ich gestehe, dass mir der Zugang zur Welt Arnold Schönbergs, dem gegenüber ich höchsten Respekt empfinde, bisher zumindest verschlossen blieb. Es geht mir mit ihm wie mit Paul Valéry, für dessen dichterisches Phaenomen mir das Organ zu fehlen scheint. Beglückend, geradezu erlösend Maurice Ravel's formenklares, farbig glänzendes Werk: Introduktion und Allegro für Harfe, Flöte, Klarinette und Streicher, gleich den Wasserkünsten von Versailles. Die Wiedergabe durch die Mitglieder des Orchesters verdient höchstens Lob, ausgenommen das Sopran-Solo in Schönberg, das allerdings äusserst intrikat ist, Wundervoll die Harfe Dora Wagner's in Ravel. Gegen die mündlichen Kommentare Peter's, blieb bis auf die uns als fehlgehend erscheinende Charakteristik Ravel's, von dessen Gefühlsverhaltenheit und Ironie wir in seinem bisherigen Schaffen zumindest nichts merkten; hier muss wohl eine Verwechslung vorliegen, kaum etwas einzuwenden. Sachlich falsch war der Hinweis, dass Ravel der Gruppe der 6 (Six) angehöre; das hat Ravel nie getan; wie wäre er etwa auch dahin gekommen? (Gemeint war wohl Darius Milhaud). Ebensowenig ist Verklärte Nacht Schönberg's 10., vielmehr sein 4. opus. Wenigstens die rein tatsächlichen Daten sollten richtig angegeben werden, die lassen sich doch überall **abschreiben.** Wenn diese Möglichkeit nicht bestände, wie stände es dann um das Gros der **Provinz-Kritik,** wofern sie nicht „eigene Gedanken" produziert, was allerdings meist noch weit ferchterlicner ausfällt...

Wenn hier über ein Schülerkonzert berichtet wird, so geschieht dies der selbst für einen Künstlerabend ganz ungewöhnlichen Vortragsfolge wegen. Wo in der Welt kann man ein Schülerkonzert erleben, das ein Programm aufzuweisen hätte, wie das **Faschingsklavierkonzert** des ausgezeichneten Pädagogen Richard Lamza, dessen künstlerische Kultur Provinzniveau turmhoch überragt. Wir hörten von Lamza's Schülern in früheren Jahren Konzerte auf 2 Flügeln, deren programmatische Spannweite von den Klassikern und Romantikern bis zum Jazz reichte.

Obwohl das letzte Konzert durch die in später Stunde erfolgte Absage zweier Mitwirkenden gefährdet schien, konnte durch Um- und Neubesetzungen folgendes einheitliche Programm geboten werden, bei dem selbst noch der ganz neuzeitlich-klare Satzspiegel des zweisprachig gedruckten Zettels bestach: Beethoven: Polonaise op. 89 C dur Ecossaisen Es-dur (Busoni-Bearbeitung). Schubert: Marsch op. 27,3 D-dur; Reger: Drei Walzer aus op. 22 (beides 4-händig), Humoreske op. 143,10 d-moll. Arthur Willner: Tanzweise — In wilder Freude — op. 25,12 f-moll. Ernst Toch: Der Jongleur (aus Burlesken) op. 31. Erich Wolfgang Korngold: Ball beim Märchenkönig (aus Märchenbilder). Mussorgsky: Ein Kinderscherz D-dur, Ballett der Küchlein in ihren Eierschalen (aus Bilder einer Ausstellung). Serge Prokofieff: Marsch op. 12,1 f-moll. Debussy: Général Lavine excentrique (aus Préludes II). Bela Bartok: Burleske (Etwas angeheitert) op. 8c, 2. Albéniz: Torre Bermeja (Serenata) aus Piezas caracteristicas.

Ein tänzerisch-rhythmisch beschwingteres Programm, das gleichzeitig derart künstlerisch profiliert wäre, liesse sich schwerlich vorstellen. Selbstverständlich sind an ein Schülerkonzert andere Masstabe zu legen, als an einen Virtuosenabend. Es sei den Damen Irene Percik, Erna Pfeifer und dem jungen Rudolf Spiegel gern testiert, dass sie bei ihrem jugendlichen Meister viel gelernt haben. Fräulein Percik steht von früheren Konzerten her in guter Erinnerung. Sie übernahm diesmal hilfsbereit den 2. Klavierpart. Fräulein Pfeifer fällt durch ein kraftvolles, fast männliches Spiel auf, das noch einiger dynamischen Differenzierung und vorsichtigeren Gebrauches des rechten Pedals bedarf. Einige überhastete Tempi sind auf die durchaus begreifliche Nervosität, die all solchen Veranstaltungen anhaftet und sich fast stets auch in einer nahezu pausenlosen, allzu rasanten Absolvierung des Programms zu äussern pflegt, zurückzuführen. Herr Spiegel scheint recht musikalisch und im Besitze des Organs für neue Musik. Vorläufig macht sich bei den jungen Herrschaften in erster Linie ein Kraftüberschuss bemerkbar. Geistige Reife und überlegene Technik werden sich sicher noch einstellen.

Frango.